

**Aus:**

THOMAS ETZEMÜLLER (HG.)

**Die Ordnung der Moderne**

Social Engineering im 20. Jahrhundert

August 2009, 366 Seiten, kart., zahlr. Abb., 29,80 €, ISBN 978-3-8376-1153-3

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gerieten die modernen Industriegesellschaften in eine tiefe Krise. Die Welt wurde vieldeutig, die sozialen Beziehungen schienen sich aufzulösen. *Social Engineering* war eine Möglichkeit, die negativen Folgen der »ambivalenten Moderne« zu überwinden. Durch die systematische Umgestaltung der Lebenswelt und der Alltagspraktiken sollten soziale Beziehungen rekonfiguriert werden. Der Band untersucht das *Social Engineering* als eine spezifisch transnationale Formation, die Moderne zu ordnen, indem es die Menschen einem biopolitischen Regime unterwarf – ohne notwendig in Vernichtung münden zu müssen.

**Thomas Etzemüller** (Dr. phil.) ist Professor für Zeitgeschichte an der Universität Oldenburg.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1153/ts1153.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1153/ts1153.php)

# Inhalt

## Grundlagen

*Social engineering* als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes.

Eine einleitende Skizze

THOMAS ETZEMÜLLER

11

Konturen von »Ordnung« in den Zeitschichten des 20. Jahrhunderts

ANSELM DOERING-MANTEUFFEL

41

## Nordwesteuropa

»Harmonie zu schaffen, ist Sinn und Zweck«.

Der Verkehrsdiskurs und die räumliche Ordnung des Sozialen

ANETTE SCHLIMM

67

Die »psychognostische Schwierigkeit der Beobachtung«.  
Industriebetriebliches Ordnungsdenken und *social engineering*  
in Deutschland und Großbritannien in der ersten Hälfte  
des zwanzigsten Jahrhunderts

TIMO LUKS

87

Eine Moderne nach »menschlichem Maß«.  
Ordnungsdenken und *social engineering* in Architektur und Stadtplanung –  
Deutschland und Schweden, 1920er bis 1950er Jahre

DAVID KUCHENBUCH

109

Ordnung, Ausgleich, Harmonie.  
Koordinaten raumplanerischen Denkens in Deutschland, 1920 bis 1970  
ARIANE LEENDERTZ  
129

## USA

»Clean Up«.  
Stadtplanung und Stadtvisionen in New Orleans, 1880er-1920er Jahre  
NADINE KLOPPER  
153

*The Noblest Philosophy and Its Most Efficient Use:*  
Zur Geschichte des *social engineering* in den USA, 1910-1965  
MICHAEL HOCHGESCHWENDER  
171

Begriffsgeschichte and Übergriffsgeschichte  
in the History of Social Engineering.  
CARL MARKLUND  
199

Die US-Verfassung als Experimentierbalkkasten sozialer Gesetzgebung.  
Der Fall der Prohibition, 1920-1933  
THOMAS WELSKOPP  
223

## Grenzfälle?

*Social und soul engineering* unter Stalin und Chruschtschow, 1928-1964  
KLAUS GESTWA  
241

Durch »Aufbau« zur Neuordnung der Gesellschaft.  
Städtebauliche Leitbilder in der Volksrepublik China, 1949-1959  
SUSANNE STEIN  
279

## **Transformationen**

Das »Harzburger Modell«. Ein Ordnungssystem  
für bundesrepublikanische Unternehmen, 1960-1975

ADELHEID VON SALDERN

303

Residuen des Ordnungsdenkens in den 1970er Jahren?  
Kontinuitäten, Umbrüche, veränderte Bezugsgrößen. Die Fallbeispiele  
»grüne Bewegung« und »Flughafenausbau Frankfurt«

SABINE DWOROG/SILKE MENDE

331

Abbildungsnachweise

357

Autorinnen und Autoren

359

# Grundlagen

# *Social engineering* als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze<sup>1</sup>

THOMAS ETZEMÜLLER

Was ist *social engineering*? Es gibt keinen Gegenstand, der klare Konturen aufweist. Es gibt keine personalen Netzwerke, keine zentralen Institutionen, in denen man lokalisieren könnte, was wir suchen. Forschungsliteratur existiert so gut wie keine, nicht einmal einen soliden Quellenbegriff finden wir. Wie nähert man sich einem Phänomen, das möglicherweise gar nicht existiert, wie lässt es sich konturieren? Ich versuche es zunächst mit einem prägnanten Beispiel, einer Ausstellung im Stockholm des Jahres 1930. Sie spielt in den Annalen der kontinentaleuropäischen Architekturgeschichte keine größere Rolle, doch in Schweden gilt sie nach wie vor als Durchbruch der architektonischen Moderne.<sup>2</sup> Das ist zwar übertrieben, da sich der Funktionalismus in einem längeren Prozess durchsetzte,<sup>3</sup> aber mit über vier Millionen Besuchern (bei sechs Millionen Einwohnern) stellte sie einen immensen Publikumserfolg dar. Es war eine Leistungsschau, die demonstrieren sollte, welchen Beitrag schwedische Architekten, Ingenieure und Kunsthandwerker

---

1. Ich danke Anette Schlimm, David Kuchenbuch und Timo Luks für intensive Diskussionen, ihnen sowie Ariane Leendertz, Dirk Thomaschke, Iris Carstensen und Silke Mende für wichtige Hinweise bzw. die Kritik dieses Textes. Profitiert habe ich besonders von den präzisen Anmerkungen Lutz Raphaels sowie den Diskussionen im Workshop »Ordnungsgedenken und *social engineering* als Reaktion auf die Moderne. Nordwesteuropa, 1920er bis 1950er Jahre« und auf der Herbsttagung 2008 des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte, weiterhin von meinen Präsentationen in mehreren Forschungskolloquien. – Alle Übersetzungen aus dem Schwedischen stammen von mir.

2. Zur Ausstellung ausführlich und mit zahlreichen Abbildungen: RUDBERG, Eva: The Stockholm Exhibition 1930. Modernism's Breakthrough in Swedish Architecture, Stockholm 1999.

3. RÅBERG, Per G.: Funktionalistiskt genombrott. En analys av den svenska funktionalismens program 1925-1931, Stockholm 1970.

zum modernen Wohnbau, Verkehr und Design leisteten. In funktionalistischen Ausstellungspavillons wurden Serienmöbel, Luxusmöbel, Keramik, edle und unedle Metalle, Beleuchtung, Glas, Tapeten, Gewächse, Textilien, Bücher und öffentliche Verkehrsmittel vorgeführt; weiter hinten auf dem Gelände waren, als wichtigster Teil der Ausstellung, funktionalistische Musterwohnungen und Musterhäuser errichtet. Diese Wohnungen waren in 15 »Bedarfstypen« unterschieden, vom *single* mit einem geringen Einkommen bis hin zum Sechs-Personen-Haushalt samt Dienstpersonal. Die Spannweite der Wohnungsgröße reichte von 29 qm bis 111 qm, die kleinste Wohnung wies eine Schlafzelle auf, die größte Platz für einen Flügel. Dazu kamen exemplarische Einfamilienhäuser und Villen, so dass, im Unterschied zum zeitgleichen Frankfurter Kongress, nicht nur die »Wohnung für das Existenzminimum« propagiert, sondern hochwertiger Wohnraum für *jede* Bevölkerungsschicht entworfen wurde. Die Idee war freilich dieselbe: jedem Menschen »seine Ration Wohnung« zuzuteilen.<sup>4</sup> Die gesamte Ausstellung inszenierte Leichtigkeit. Schlanke Gestalten, so stellten es sich die Planer auf Aquarellen und Gouachen vor, bewegten sich auf einem luftdurchwehten Platz, dahinter die klaren Linien der funktionalistischen Bauten; rechts Wasser und hohe Lichtmasten, in der Mitte ein filigraner Reklamemast – eine zierliche Eisenkonstruktion mit beleuchteten Reklametexten in moderner Typographie –, oben blauer Himmel, links das freischwebende Dach eines Musikpavillons. So sollte die moderne Gesellschaft aussehen.

Die Ausstellung lässt sich also durchaus in die Geschichte der Avantgarde von Architektur und Kunst einreihen, als nördliches Pendant zur Stuttgarter Weißenhofsiedlung beispielsweise. Mit einer nur kunsthistorischen Interpretation griffe man allerdings zu kurz. Tatsächlich nämlich verstanden die Initiatoren ihre Ausstellung als ein großartiges Erziehungsprogramm mit einer durchaus antipluralistischen Stoßrichtung. Für sie visualisierte der gebaute Raum nicht nur die Moderne, er gestaltete vielmehr die Lebenswelt der Menschen auf eine spezifische Weise. Die Fassaden und Grundrisse der Gebäude, Pavillons und Musterwohnungen waren Sinnbild eines rationalisierten Lebens, in dem kein Ornament den Blick auf die »Wirklichkeit« verschleierte, und in dem die Bewegungen im Raum dem Ziel der größtmöglichen Effektivität und des geringsten Reibungsverlustes gehorchten. Dieselbe Bedeutung wurde den alltäglichen Gebrauchsgegenständen beigemessen. Die Designabteilungen priesen praktische, geschmackvolle Qualitätsgüter an, mit denen ebenfalls die Auswüchse der kapitalistischen Moderne bekämpft werden sollten, die schlechte Qualität, die Vergeudung von Ressourcen, die unübersichtliche Vielfalt. Zusätzlich wurde die Ausstellung in mehreren Katalogen und zahlreichen, reichhaltig illustrierten Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln gedoppelt. Die Gegenstände waren abgebildet, die Musterwohnungen wurden mit Grundrissen, Einrichtungslisten, den geschätzten Jahresmieten sowie

---

4. Vgl. INTERNATIONALE KONGRESSE FÜR NEUES BAUEN/StÄDTISCHES HOCHBAUAMT IN FRANKFURT A.M. (Hg.): Die Wohnung für das Existenzminimum. Auf Grund der Ergebnisse des II. Internationalen Kongresses für Neues Bauen, sowie der vom Städtischen Hochbauamt in Frankfurt a.M. veranstalteten Wander-Ausstellung, Frankfurt a.M. 1930, S. 8.

den entsprechenden Einrichtungsfirmen präsentiert, Fotografien überhöhen in den Ausstellungsberichten die ästhetische Wirkung der inszenierten Moderne. Außerdem ging das Publikum selbst in die Inszenierung ein, es erschien – zumindest auf den Abbildungen – als lebendes Tableau sich selbst anordnender und bewegender Körper, das eine zukünftig verwirklichte Utopie bereits jetzt illustrierte und dadurch erst zu realisieren half. Diese Utopie bestand in der Idee, »dass die Produktion von Gebrauchsgegenständen dienen soll, nicht bloß der Schaffung von Reichtum oder einer erneuerten und entwickelten Technik, sondern vor allem der Bildung einer hochwertigen Gesellschaft. Die Gesellschaft ist insofern dem Menschen ähnlich, als dass sie ein Zusammenspiel aufbauender und zerstörender Kräfte, interesse- und idealbildender Kräfte auf der einen Seite, Trieben und Begehren auf der anderen Seite ist. Letztere müssen beherrscht werden und an Ersteren ausgerichtet werden. Je größer die Beherrschung – desto höher die geistige Reife und Kultur.«<sup>5</sup> Die moderne Gesellschaft war ein komplexes Phänomen, dessen bedrohliches Potential kontrolliert werden musste; Kontrolle bedeutete aber zuerst Selbstbeherrschung. Deshalb wurde dem »Heim« eine große Bedeutung zugemessen. Es sollte »sozusagen als Gegengewicht gegen das aufreibende Erwerbs- und Vergnügungsleben der Gegenwart und den rücksichtslosen Kampf um das Dasein« einen Platz bieten, »wo die im tieferen Sinne guten und lebensbejahenden Kräfte gedeihen können.«<sup>6</sup> Im Heim organisierten sich die Familien, die Familien waren Grundbaustein der Gesellschaft, sie dienten als Transformator zwischen Individuen und Gesellschaft. Nicht die avantgardistische, sondern diese reorganisierte Moderne war das, was die »Stockholm-Ausstellung« eigentlich präsentierte.

In zahllosen anderen Quellentexten stößt man auf ähnliche Vorstellungen – auf den ersten Blick sogar seit der Frühen Neuzeit. Einige Fragmente. Thomas Morus beschreibt sein »Utopia« als einen baulich durchstrukturierten Raum: 54 Planstädte desselben Aussehens, kein Haus lässt eine Privatsphäre zu, die Kleidung ist funktional und uniform, unterscheidet aber verschiedene Sozialgruppen. Die Menschen sind produktiv, nicht müßig; Freizeit wird zur Bildung genutzt. »Utopia« erscheint als »rational durchkonstruiertes Gesellschaftsmodell«, das »auf strikte Funktionalität festgelegt« ist.<sup>7</sup> Auch in Tommaso Campanellas »Sonnenstaat« ist der gebaute Raum Voraussetzung einer vernünftigen Sozialordnung. In beiden Utopien wird eine gegliederte Gemeinschaft produktiver Individuen entworfen, eine Solidargemeinschaft »neuer Menschen« als ein »holistisch gedachte[s] ideale[s] Gemeinwesen«.<sup>8</sup> Ähnlich sieht es in anderen utopischen,<sup>9</sup> aber auch verwirklichten Entwürfen aus. Ro-

5. STOCKHOLMUTSTÄLLNINGEN 1930: Huvudkatalog, Stockholm 1930, S. 35 (Hervorh. im Orig.).

6. STOCKHOLMUTSTÄLLNINGEN 1930: Hemmet. Konstindustrien, Stockholm 1930, S. 4.

7. SAAGE, Richard: Utopische Profile, 4 Bde., Münster 2001-2004, Bd. 1, S. 82.

8. Ebd., S. 10.

9. Vgl. HEINISCH, Klaus J. (Hg.): Der utopische Staat. Morus: Utopia, Campanella: Sonnenstaat, Bacon: Neu-Atlantis, Reinbek b. Hamburg <sup>28</sup>2005; SEIBT, Ferdinand:



bert Owen beispielsweise wollte kleine Gemeinschaften von 500 bis 2.000 Personen in viereckigen Wohnanlagen situieren; die Unterkünfte an den Seiten, die öffentlichen Gebäude in der Mitte. Auch er setzte auf funktionale, unprätentiöse Kleidung, auf die Nutzung der Freizeit zur geistigen Vervollkommnung, ebenso auf die Mechanisierung der Arbeit, vor allem jedoch auf die umsichtige, kollektive Ausbildung der Kinder. Die vernünftige Ordnung würde nicht von selbst entstehen, denn Menschen seien anfällig für Müßiggang, antisoziale Gedanken und allerlei Unwahrhaftiges. Sie mussten erzogen werden, um ihren Charakter zu bilden, erst dann rückte der gut regierte Staat in greifbare Nähe. Bei den Kindern konnte man am ehesten ansetzen, weil sie noch »vor nicht auf Tatsachen beruhenden Vorstellungen und noch mehr gegen alle den Tatsachen widersprechenden Handlungen« geschützt werden konnten. Von ihnen und von ländlichen Genossenschaften her wollte Owen eine standes-, partei- und glaubensübergreifende Gemeinschaft einsichtiger Menschen formen, als Kern der zukünftigen »höheren Gesellschaft«. <sup>10</sup> Auch das war, wie die Utopien Morus' und Campanellas, ein Gegenentwurf zur bestehenden Gesellschaft, aber einer, der ein dezidiertes Handlungsprogramm entwarf, um sich verwirklichen zu können. <sup>11</sup> Wir finden ähnliche Überlegungen bei Victor Aimé Huber, <sup>12</sup> Adriano Olivetti <sup>13</sup> oder Walt Disney, dessen »Waltopia« die »Experimental Prototype Community of Tomorrow« realisieren sollte. Wieder war da der Gedanke: »We think the need is for starting from scratch on virgin land and building a special kind of community«, 11.000 Hektar, zwischen zwei Sümpfen gelegen. Diesmal war es eine vollklimatisierte, verkehrsgerechte Stadt, die nie erstarren, die sich immer an den neuesten Stand der Technik, der Erziehungsmethoden usw. anpassen sollte; auch sie konnte ohne die aktive Mitwirkung ihrer Bewohner nicht funktionieren (das dazugehörige »Disneyland« hätte nur einen Bruchteil der Fläche eingenommen). <sup>14</sup> Ralph Bircher schließlich hatte den idealen Gegenentwurf zur westlichen Zivilisation in den nordindischen Bergen gefunden, die Hunsä, ein fröhliches, duldsames, radikal hygienisches und moralisch, sozial wie physisch kerngesundes Volk, das sich erbhygienisch durch Selbstzüchtung reingehalten hat. <sup>15</sup>

Utopica. Zukunftsvisionen aus der Vergangenheit, München 2001 (urspr. 1972); SAAGE, Utopische Profile, Bd. 1.

**10.** OWEN, Robert: Eine neue Auffassung von der Gesellschaft. Ausgewählte Texte, Berlin 1989, S. 85-117, 265-310, 329-404 (Zitate S. 294, 373).

**11.** Für den Kontext und weitere Entwürfe: SAAGE, Utopische Profile, Bd. 3; vgl. auch HIRDMAN, Yvonne: Att lägga livet till rätta – studier i svensk folkhemspolitik, Stockholm <sup>2</sup>2000 (urspr. 1989), S. 25-61.

**12.** HUBER, Victor Aimé: V.A. Hubers ausgewählte Schriften über Socialreform und Genossenschaftswesen. In freier Bearbeitung herausgegeben von Dr. K[arl] Munding, Berlin 1894, S. 770-786, 807-820, 1069-1093.

**13.** OLIVETTI, Adriano: Society, State, Community, Mailand 1954.

**14.** Dieses Projekt hat Walt Disney 1966 im »Florida Film« vorgestellt (URL: <[www.the-original-epcot.com/](http://www.the-original-epcot.com/)> [Zugriff: 10.10.2008]).

**15.** BIRCHER, Ralph: Hunsä. Das Volk, das keine Krankheit kennt, Bern, Stuttgart <sup>4</sup>1952 (urspr. 1942).

Es ist kein Zufall, dass derartige Zukunftsentwürfe von Beginn an, und seit der Industrialisierung immer stärker, auf den gebauten Raum setzten. Über den Raum organisierten sich Gemeinschaften auf verschiedenen Ebenen, am Tor wurde geschieden, wer dazugehörte und wer nicht, über die gezielte Gestaltung des Raumes konnte Einfluss auf die Gestaltung der Gemeinschaft genommen werden, so wie umgekehrt ein verfallender Raum die Menschen verkommen ließ. Besonders in den Industriestädten des 19. Jahrhunderts kam der sich zersetzende Raum auf drastische Weise in den Blick. Eine Spezies, die sich später als Stadtsoziologie professionalisierte, begann ihre Expeditionen in die sich rasant ausweitenden »dunklen Kontinente« der Städte, um eine Geographie von Armut, Kriminalität, Unmoral, Krankheit und mangelnder Hygiene zu beschreiben. Wichtigstes Instrument dieser Bestandsaufnahme war die Kartierung, die neben der Anatomie der Stadt (Straßen, Plätze, Häuser) auch deren Physiologie erfassen sollte, die Verteilung von Sozialgruppen, sozialen Praktiken, biologischen Entwicklungen, medizinischen, hygienischen und anderen Charakteristika, soziale Bewegungslinien und Ansteckungsherde. So entstand Stadt um Stadt eine immer umfangreichere Schadenskartierung, eine präzise Aufnahme aller die Gemeinschaft zersetzenden Faktoren.<sup>16</sup>

Die Städte führten die Gefahr am eindrucklichsten und für jedermann unübersehbar vor Augen. Doch die daraus resultierenden Versuche, Gemeinschaft zu reintegrieren, beschränkten sich nicht auf die Sanierung heruntergekommener Stadtviertel. Vielmehr rückten ganz unterschiedliche Räume als soziale Interventionsfelder in den Blick, der Wohnbau und die Stadt,<sup>17</sup> der Industriebetrieb,<sup>18</sup> der Verkehr<sup>19</sup> oder die Region.<sup>20</sup> Überall finden wir ähnliche Versuche (aber unterschiedliche konkrete Ausgestaltungen), durch die Strukturierung und Gestaltung sozialökologischer Umwelten Menschen zu verorten und zu verketten, sei es sozial in Familien, Nachbarschaften, Arbeitsbeziehungen oder aber räumlich durch die Anordnung in Mikro- und Makroeinheiten wie der Wohnung, Siedlung oder Region – samt einer Kontrolle der Zirkulationen, nämlich unumgänglicher Bewegungen im Raum, von der Küche bis zur Nation. In Gemeinschaften sollten »atomisierte« Indi-

---

**16.** Dazu LINDNER, Rolf: *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*, Frankfurt a.M., New York 2004; HENGARTNER, Thomas: *Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen*, Berlin u.a. 1999; GASSER, Karin: *Stadt und Delinquenz. Theoretische und Empirische Beiträge der Chicago School of Sociology 1920-1937*, Bern 2002.

**17.** Dazu der Beitrag von David Kuchenbuch in diesem Band.

**18.** Dazu die Beiträge von Timo Luks und Adelheid von Saldern in diesem Band.

**19.** Dazu der Beitrag von Anette Schlimm in diesem Band. – Bei den Beiträgen von Luks, Schlimm und Kuchenbuch handelt es sich um erste Ergebnisse des DFG-Forschungsprojektes »Ordnungsdenken und *social engineering* als Reaktion auf die Moderne. Nordwesteuropa, 1920er bis 1950er Jahre«. Ab Frühjahr 2010 sollen dazu mehrere Monographien veröffentlicht werden.

**20.** Dazu der Beitrag von Ariane Leendertz in diesem Band.

viduen organisch verschmolzen werden, das Habitat war die Voraussetzung, die Sozialbeziehungen neu zu ordnen. Es strukturierte nicht einfach die amorphe Masse. Vielmehr sollten die Menschen den rationalisierten Raum buchstäblich erfahren und dadurch zu Praktiken überzeugt werden, die gemeinschaftsstiftend waren.<sup>21</sup>

Auf die gleichen Bilder und Topoi stoßen wir, wenn wir beispielsweise Texte zur Geschmackserziehung und Wohnungseinrichtung,<sup>22</sup> zur Rationalisierung des Körpers (Ernährungsfrage, Sport usw.),<sup>23</sup> zur Bevölkerungsfrage,<sup>24</sup> zur Erziehung,<sup>25</sup> zum Konsum,<sup>26</sup> zu Kollektivhäusern<sup>27</sup> oder zur Rationalisierung des Haushaltes<sup>28</sup> lesen. All diese Texte inszenieren eine großangelegte Suche nach optimalen Bedingungen, sei es eine balancierte Ernährung,

**21.** Dass diese Gestaltung der Sozialbeziehungen immer eine Ordnung der Geschlechterbeziehungen war, kann hier nur erwähnt werden, vgl. FRANK, Susanne: Stadtplanung im Geschlechterkampf. Stadt und Geschlecht in der Großstadtentwicklung des 19. und 20. Jahrhunderts, Opladen 2003; sowie demnächst meine Monographie zu den schwedischen Sozialingenieuren Alva und Gunnar Myrdal.

**22.** Vgl. MANSKE, Beate: Wie wohnen. Von Lust und Qual der richtigen Wahl. Ästhetische Bildung in der Alltagskultur des 20. Jahrhunderts, Ostfildern-Ruit 2004.

**23.** Vgl. BAXMANN, Inge: Der Körper der Nation, in: François, Etienne/Siegrist, Hannes/Vogel, Jakob (Hg.): Nation und Emotion. Deutschland und Frankreich im Vergleich, 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 1995, S. 353-365; SARASIN, Philipp: Die Rationalisierung des Körpers. Über »Scientific Management« und »biologische Rationalisierung«, in: Ders.: Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse, Frankfurt a.M. 2003, S. 61-99.

**24.** Ausführlich: ETZEMÜLLER, Thomas: Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2007.

**25.** Beispielsweise MYRDAL, Alva: Stadsbarn. En bok om deras fostran i storbarnkammare, Stockholm 1935; DIES.: The Public Investment in Children, in: Social Work in the Current Scene. Selected Papers, 76th Annual Meeting [of the] National Conference of Social Work, Cleveland, Ohio, June 12-17, 1949, New York 1950, S. 70-85; KEY, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes, Berlin 1902.

**26.** Vgl. ALÉX, Peder: Konsumera rätt – ett svenskt ideal. Behov, hushållning och konsumtion, Lund 2003.

**27.** Vgl. RICHTER, Claire: Das Ökonomiat. Hauswirtschaftlicher Grossbetrieb als Selbstzweck, Berlin 1919; KOLLEKTIVHUS, o.O. [Stockholm], o.J. [ca. 1934]; NÄSSTRÖM, Gustaf: Svenska Slöjdföreningens utställning Hem i kollektivhus, o.O. [Stockholm], o.J. [1935]; CALDENBY, Claes/WALLDÉN, Åsa: Kollektivhus. Sovjet och Sverige omkring 1930, Stockholm 1979; VESTBRO, Dick Urban: Kollektivhus från enkökshus till bogenenskap, Stockholm 1982.

**28.** Z.B. FREDERICK, Christine: Household Engineering. Scientific Management in the Home. A Correspondence Course on the Application of the Principles of Efficiency Engineering and Scientific Management to the Everyday Tasks of Housekeeping, Chicago 1919; HANSSON, Tilda (Hg.): Nutidsmat och hemhushållning. Heminredning – hemvård – barnavård, Stockholm 1937; GILBRETH, Lillian Moller: The Home-Maker and Her Job, New York, London 1938; BERGSTRÖM, Greta/BOALT, Carin/LINDEGREN, Sten: Kost och kök. 1. Stadsköket, in: HFI-meddelanden, 2, 1947, S. 59-116; ÅKERMANN, Brita u.a.:

sei es ein effektives Bewegungsschema in den Küchen. Dazu werden Daten erhoben, in der Küche etwa: Zeit- und Energieverbrauch, Nutzungshäufigkeit, Ergiebigkeit von Verbrauchsmitteln, Platzbedarf bei verschiedenen Tätigkeiten, sinnvolle Höhen verschiedener Küchenmöbel usw. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fällt die Datenerhebung noch sehr grob aus, Mitte der 1940er Jahre gibt es bereits 100seitige Untersuchungen allein über das Geschirrspülen.<sup>29</sup> Ehefrauen müssen lernen, die Hausarbeit als etwas *Komplexes* zu begreifen und deshalb ihren Alltag präzise zu planen, jeden Tag und jede Woche nach regelmäßigen Schemata zu gestalten, um sich nicht aufzureiben. In Deutschland muss man die anarchischen Essenszeiten aufgeben, in Frankreich, England und den USA halten sich alle Familienmitglieder und alle Familien an dieselbe Tageseinteilung.<sup>30</sup> Selbst Säuglinge kann man zu *schedule babies* trainieren, die nicht zur Unzeit schreien, sondern sich schlafend in den Arbeitsplan der Frauen einpassen und auf die Minute passend zur Fütterung erwachen.<sup>31</sup> Durch Rationalisierung schafft man den Freiraum, sich selbst zu suchen. Zeit wird freigesetzt, die sich zur Selbstbildung nutzen lässt, zur Lektüre, zum Sport, für den Besuch von Bildungsveranstaltungen. Die *Selbstbildung* ist Ergebnis und Voraussetzung der Rationalisierung des Alltagslebens. Man muss lernen, nicht jedem spontanen Einfall zu folgen und sich ablenken zu lassen. Wer sich nicht im Griff hat, kann nicht systematisch handeln, nicht Ernährung und Haushaltskasse in Balance halten, nicht die eigene Vitalität und Aufmerksamkeit kontrollieren, nicht die Natur – etwa die normale Ermüdung – in einem *balanced way* in das eigene Leben integrieren. Sich selbst zu finden bedeutet zugleich, seine Aufgabe für die Gemeinschaft zu finden, sich einzugliedern. Das war mehr als die Taylorisierung des Lebens, mehr als bloß die Zerlegung und Rekombination alltäglicher Handlungen. Wenn die Texte in der Küche die Symbiose zwischen Frau und Technik, in der Familie die Kameradschaft der Ehepartner und Kinder, im Betrieb die Gemeinschaft der Arbeitnehmer, in den Städten die Nachbarschaften und im Raum ein balanciertes Gefüge von Siedlungen und Verkehrsflüssen entstehen lassen – strukturierter Raum, rationalisierte Praktiken, vergemeinschaftete Individuen – dann beschreiben sie eine Mesoebene, die eine ganz eigene, holistische gesellschaftspolitische Qualität besitzen sollte.

Ich habe die Fragmente nur mit wenigen Strichen angedeutet. Es fällt sofort auf, wie heterogen sie sind. Ist es nicht absurd, Utopien und Küchenstudien zu-

---

Den okända vardagen. Om arbetet i hemmet, Stockholm 1983; Dies.: Kunskap för vår vardag. Utbildning och forskning för hemmen, Stockholm 1984.

**29.** BOALT, Carin u.a.: Diskning i hemmen, in: HFI-meddelanden 1, 1946, H. 1, S. 1-117.

**30.** MEYER, Erna: Der neue Haushalt. Ein Wegweiser zu wirtschaftlicher Haushaltsführung, Stuttgart <sup>41</sup>1931 (urspr. 1926), S. 31.

**31.** FREDERICK, Christine: The New Housekeeping. Efficiency Studies in Home Management, New York 1913, S. 89; vgl. auch BOALT, Carin/CARLSSON, Gösta: Mor och barn från morgon till kväll. En studie av 80 barns miljö, in: HFI-meddelanden 3, 1948/49, S. 46-122.

sammen zu denken? Wie ließe sich eine Gemeinsamkeit all dieser Fragmente belegen? Selbst wenn man die Suche nach dieser Gemeinsamkeit zunächst einmal auf das 20. Jahrhundert beschränkt, stößt man rasch auf Schwierigkeiten. Es gibt keine Institution, kein personales Netzwerk, kein Programm, keine Zeitschrift, die den Zusammenhang herstellen könnten. Wir können nicht einmal mit einem gesicherten Quellenbegriff aufwarten. Ein durchaus geläufiger Begriff bietet sich zwar an, der Begriff des *social engineering*.<sup>32</sup> Sein Gebrauch ist allerdings vollständig unbestimmt. Die »Süddeutsche Zeitung« übersetzte ihn unlängst mit »zielgruppengerechter Ansprache«; laut »Wikipedia« bezeichnet er das kriminelle Ausspionieren sozialer Daten.<sup>33</sup> William Tolman, auf den dieser Begriff zurückgehen soll, nutzte ihn, um eine ideale Beziehung zwischen Kapital und Arbeit zu entwerfen. Die Probleme von »life and labor« müssten wissenschaftlich angegangen werden, die Arbeiter sich selbst im Sinne der Unternehmen organisieren und erziehen. Damit sei dann der bei den Arbeitern ungeliebte Paternalismus durch eine Beziehung der »Gegenseitigkeit« abgelöst.<sup>34</sup> Legt man Tolman zu Grunde und präzisiert *social engineering* provisorisch als »Sozialtechnologie«, so erblickt man sofort ein Bündel verwandter Begriffe: »Sozialtechnik« (1881), »Social Control« (1890), »Verwaltungstechnik« (1901), »Soziomechanik« (1905), »Human Efficiency« (1911), »Vitaltechnik« (1926), »Social Planning« (1932), »Political Science Engineering«, »Planned Society« (beide 1937), »Anthropological Engineering« (1942), »Psycho-Politik« (1947), »Ergonomics« (1949), »Kybernetische Pädagogik« (1958), »Soziale Kybernetik« (1965) oder »Soziotechnologische Systemgestaltung« (1973).<sup>35</sup> Diese Spannweite hilft kaum weiter, ebenso wenig wie Karl Popper, der häufig als Referenz dient. Der Sozialingenieur, so Popper, frage nicht nach »historical tendencies or the destiny of man«, er wolle die Welt gestalten. »[T]he social engineer believes that a scientific basis of politics would [...] consist of the factual information necessary for the construction or alteration of social institutions, in accordance with our wishes and aims. Such a science would have to tell us what steps we must take if we wish, for instance, to avoid depressions, or else to produce depressions; or if we wish to make the distribution of wealth more even, or less even.«<sup>36</sup> Entscheidend ist für Popper die Unterscheidung zwischen einem »piecemeal social engineering« und einem »Utopian social engineering«. Letzteres gilt Popper als gefährlich, weil es einen dogmatisch zu befolgenden Plan zur Erlangung eines ideologisch

32. Dazu auch der Beitrag von Carl Marklund in diesem Band.

33. Süddeutsche Zeitung vom 28.2.2008; WIKIPEDIA: Art. »Social Engineering« (URL: <[http://de.wikipedia.org/wiki/Social\\_Engineering](http://de.wikipedia.org/wiki/Social_Engineering)> [Zugriff: 10.11.2008]).

34. TOLMAN, William: *Social Engineering. A Record of Things Done by American Industrialists Employing Upwards of One and One-half Million People*, New York 1909.

35. Dies ist eine kleine Auswahl aus dem umfangreichen Begriffsfeld, das Roland Müller zusammengestellt hat (URL: <[www.muellerscience.com/SPEZIALI-TAETEN/Methoden/Sozialtechnologie\\_Begriffe](http://www.muellerscience.com/SPEZIALI-TAETEN/Methoden/Sozialtechnologie_Begriffe)> [Zugriff: 10.10.2008]).

36. Beide Zitate in: POPPER, Karl R.: *The Open Society and its Enemies*, 2 Bde., London 1991 (urspr. 1945), Bd. 1, S. 22; vgl. auch ebd., S. 210f., Anm. 9.

fixierten Ziels entwirft und sich zu radikalieren droht. Ersteres ist rational, weil es mit Hilfe von Planung reflektiert und schrittweise gesellschaftliche Missstände abstellen will, immer bereit, sich veränderten Gegebenheiten anzupassen.<sup>37</sup> Genau diese dezidiert gemäßigte Vorstellung von *social engineering* können wir beispielsweise im Schweden der 1930er Jahre beobachten:<sup>38</sup> Jede Form von Planung muss ein offener *Prozess* sein, der sich Veränderungen flexibel anpasst.<sup>39</sup> Doch die wenigen Seiten Poppers machen immer noch nicht klar, wie das Phänomen präzise zu fassen sein könnte.<sup>40</sup> Forschungsarbeiten ganz unterschiedlicher Fächer greifen auf den Begriff zurück. Nur wenige sind begrifflich und inhaltlich weiterführend,<sup>41</sup> die meisten bieten klassische technokratie-, wissenschafts- bzw. politikhistorische Darstellungen.<sup>42</sup>

---

37. Ebd., S. 157-168.

38. Dazu publiziere ich demnächst eine ausführliche Monographie; vgl. vorerst ETZEMÜLLER, Thomas: Die Romantik des Reißbretts. *Social engineering* und demokratische Volksgemeinschaft in Schweden: Das Beispiel Alva und Gunnar Myrdal (1930-1960), in: *Geschichte und Gesellschaft* 32, 2006, S. 445-466.

39. So argumentieren ganz unterschiedliche Autoren: FREDERICK, Household Engineering, bes. S. 67-69; SCHWARZ, Rudolf: Das Unplanbare, in: Ders.: *Wegweisung der Technik und andere Schriften zum Neuen Bauen, 1926-1961*, Braunschweig, Wiesbaden 1979 (urspr. 1947), S. 154-175; MYRDAL, Gunnar: *Asian Drama. An Inquiry into the Poverty of Nations*, Harmondsworth 1968, S. 1884.

40. Ebensowenig hilfreich ist der Versuch, ahistorisch ein »vernünftiges« (*proper*) gegen ein »dunkles« (*dark*) *social engineering* abgrenzen zu wollen: PODGÓREK-KI, Adam/ALEXANDER, Jon/SHIELDS, Rob (Hg.): *Social Engineering*, Ottawa 1996, bes. S. 26f.

41. Immer noch grundlegend: RAPHAEL, Lutz: *Radikales Ordnungsdenken und die Organisation totalitärer Herrschaft: Weltanschauungseliten und Humanwissenschaftler im NS-Regime*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 2001, S. 5-40; DERS.: *Soziallexperten in Deutschland zwischen konservativem Ordnungsdenken und rassistischer Utopie (1918-1945)*, in: Hardtwig, Wolfgang (Hg.): *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München 2003, S. 327-346; vgl. aber auch HIRDMAN, Yvonne: »Social Planning Under Rational Control«. *Social Engineering in Sweden in the 1930s and 1940s*, in: Kettunen, Pauli/Eskola, Hanna (Hg.): *Models, Modernity and the Myrdals*, Helsinki 1997, S. 55-80; ALCHON, Guy: *The Invisible Hand of Planning. Capitalism, Social Science, and the State in the 1920s*, Princeton/NJ 1985; JORDAN, John M.: *Machine-Age Ideology. Social Engineering and American Liberalism, 1911-1939*, Chapel Hill u.a. 1994; LIPKIN, Zwi: *Useless to the State. »Social Problems« and Social Engineering in Nationalist Nanjing, 1927-1937*, Cambridge/MA u.a. 2006.

42. Beispielsweise CHIANG, Yung-Chen: *Social Engineering and the Social Sciences in China, 1919-1949*, Cambridge u.a. 2001; DERINGIL, Selim: *From Ottoman to Turk. Self-Image and Social Engineering in Turkey*, in: Gladney, Dru C. (Hg.): *Making Majorities. Constituting the Nation in Japan, Korea, China, Malaysia, Fiji, Turkey, and the United States*, Stanford/CA 1998, S. 217-226; HARDTWIG, Wolfgang: *Einleitung. Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, in: Ders. (Hg.): *Utopie und politische Herrschaft im Europa der Zwischenkriegszeit*, München

Kein Gegenstand, ein unsicherer Quellenbegriff, kaum Vorbilder in der Literatur. Es bietet sich deshalb an, zunächst den Begriff synthetisch zu generieren, indem Quellenbefunde in einen systematischen Katalog überführt werden.

1. Unmittelbar fällt auf, dass wir es in allen Texten mit Akteuren zu tun haben, die sich als *Experten* zu etablieren suchten. Das konnten die *professionals* sein, die zuerst im England des 19. Jahrhunderts entstanden, als Reaktion auf die neuartige Dynamik moderner Gesellschaften.<sup>43</sup> Gesellschaftliche Prozesse entwickelten sich nicht mehr notwendigerweise historisch vernünftig, sie mussten gesteuert werden, um nicht zu desintegrieren.<sup>44</sup> Dazu bedurfte es Spezialisten, die ausgebildet waren, mit kühlem Kopf, auf strikt *empirischer* Basis, *Prozesse* und *systemische Zusammenhänge* zu erkennen, diese zu *analysieren* und dann *rationale Lösungswege* in die Zukunft hinein zu *planen*. Sie mussten die *Welt als Problem* beschreiben und *Teil und System* integriert denken können. Solche Experten – Ingenieure beispielsweise – durchliefen teilweise professionelle, zunehmend institutionalisierte Karrierewege; sie konnten sich jedoch auch selbst ermächtigen, etwa Architekten, Verkehrswissenschaftler oder Betriebssoziologen, die ihren Anspruch, Probleme zu definieren und zu lösen, in langen Aushandlungsprozessen untereinander bzw. mit den entsprechenden Institutionen durchzusetzen versuchten. Diese Experten besetzten zunehmend die zahllosen Funktionsstellen, an denen die

---

2003, S. 1-12, bes. S. 5f.; HARPER, Lawrence A.: The English Navigation Laws. A Seventeenth-Century Experiment in Social Engineering, New York 1964 (urspr. 1939); HEUVELINE, Patrick: Demographic Pressure, Economic Development, and Social Engineering. An Assessment of Fertility Declines in the Second Half of the Twentieth Century, in: Population Research and Policy Review 20, 2001, S. 365-396; LUNDGREN, Ulf P.: »Social Engineering«. Practical versus Disciplinary Knowledge in Swedish Post-War Educational Planning, in: Studies of Higher Education and Research 6, 1988, S. 1-23; McCLYMER, John F.: War and Welfare. Social Engineering in America, 1890-1925, Westport/CN, London 1980; MAY, Glenn Anthony: Social Engineering in the Philippines. The Aims and Execution of American Educational Policy, 1900-1913, in: Philippine Studies 24, 1976, S. 135-183; REDMAN, Deborah A.: Karl Popper's Theory of Science and Econometrics. The Rise and Decline of Social Engineering, in: Journal of Economic Issues 28, 1994, S. 67-99; WILSON, H.E.: Social Engineering in Singapore. Educational Policies and Social Change 1819-1972, Singapur 1978.

43. Vgl. dazu PERKIN, Harold: The Rise of Professional Society. England since 1880, London u.a. 1989; DERS.: The Third Revolution. Professional Elites in the Modern World, London u.a. 1996; STABILE, Donald: Prophets of Order. The Rise of the New Class, Technocracy and Socialism in America, Boston/MA 1984; ENGSTRÖM, Eric J./HESS, Volker/THOMS, Ulrike (Hg.): Figurationen des Experten. Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2005.

44. Zu diesem Umbruch DOERING-MANTEUFFEL, Anselm: Mensch, Maschine, Zeit. Fortschrittsbewußtsein und Kulturkritik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des Historischen Kollegs 2003, München 2004, S. 91-119; vgl. auch STONE, Norman: Europe Transformed 1878-1919, Oxford 1999.



Gesellschaft gestaltet und gesteuert wird, und sie gelangten zu immer größerem gesellschaftspolitischen Einfluss, weil sie nicht einfach Probleme lösten, sondern die Organisation der Gesellschaft zugleich *deuteten*. Für viele war zudem der Gedanke konstitutiv, dass auch Laien zu Experten werden konnten: dass sie sich zu *Experten des Alltags* transformieren sollten. Christine Frederick inszenierte in ihren Büchern dieses Überschreiten der Grenze. Sie hatte den Gesprächen ihres Mannes gelauscht, ließ sich dann von seinen Freunden in die Geheimnisse des *scientific management* einweihen, übertrug sie auf den Haushalt und legte anderen Hausfrauen nahe, sich ebenfalls selbst zu »Ingenieuren« des Haushaltes auszubilden.<sup>45</sup> Die Skala reichte also von hochprofessionellen Spezialisten bis zu Laienexperten; alle sollten durch die Internalisierung eines »rationalen« Umgangs mit ihrer Umwelt zum Aufbau einer »rationalen« Gesellschaft beitragen.

2. Deshalb auch die stete Betonung von *Lernprozessen*. Die Experten, die ich als Sozialingenieure bezeichnen will, verordneten nicht und sie wollten keine Erziehungsdiktaturen errichten. Weder demokratische noch totalitäre Staatsformen erschienen ihnen als ideal, weder das permanente Ringen um »faule« Kompromisse noch das »Führerprinzip«. Sie nutzten zwar deren Ressourcen – vor allem im »Dritten Reich« –, doch sollten die Menschen lernen, *sich selbst in Form* zu bringen: ihre Ernährung, ihre Körper, ihr Sozialverhalten.<sup>46</sup> Nur von unten, von den kleinsten Alltagspraktiken her konnte eine rationale, vernünftige Gesellschaft aufgebaut werden. Die Experten stellten das Wissen bereit, die Individuen verinnerlichten es, etwa durch die tägliche Hausarbeit oder in Diskussionszirkeln, in denen Gleichgesinnte sich gegenseitig schulten.<sup>47</sup> Zu Beginn sah das noch etwas plump aus, wenn ein Unternehmen die Verlängerung der Arbeitszeit in den Abend hinein von seinen Mitarbeiterinnen »demokratisch« beschließen ließ; die Verkäuferinnen argumentierten, dass sie den konkurrierenden Kaufhäusern nicht das Geschäft überlassen wollten.<sup>48</sup> Henry Ford setzte da schon auf höhere Löhne, bessere Arbeitsbedingungen, den Konsum und die Ausbildung Jugendlicher, um effektive, systemtreue Arbeiter zu bekommen.<sup>49</sup> Alva Myrdal, eine der wichtigsten schwedischen Sozialpolitikerinnen, propagierte die Erziehung der Kinder untereinander. Verhielt ein Kind sich nicht konform, wurde es von den Kameraden temporär ausgeschlossen: »Wenn [das Kind] nicht den Regeln des Spiels folgt, darf es nicht mitspielen. Das ist das Grundthema unseres gesamten sozialen Lebens, das sich das Kind selbst beibringt. [...] Die *soziale Erziehung*, der die Kameraden einander aussetzen, ist die wirksamste aller [Erziehungsmethoden].«<sup>50</sup> Denn welches Kind sollte gegen Regeln opponie-

45. FREDERICK, *Household Engineering*; DIES., *The New Housekeeping*.

46. Vgl. zu den »Technologien des Selbst« FOUCAULT, Michel: *Technologien des Selbst*, Frankfurt a.M. 1993.

47. Diese Form der Selbsterziehung war v.a. eine schwedische Spezialität.

48. Dieses Beispiel bei TOLMAN, *Social Engineering*, S. 3.

49. Vgl. FORD, Henry: *Das grosse Heute. Das grössere Morgen*, Leipzig o.J. [1926].

50. MYRDAL: *Stadsbarn*, S. 94, 96 (Hervorh. im Orig.).



ren, die es selbst mit schuf? Am Ende steht der Computer, von dem man die eigenen Ernährungsgewohnheiten mit Schulnoten versehen lässt: »Computer, Computer auf dem Tisch, sage mir, wer der beste Mitbürger ist.«<sup>51</sup>

3. Wenn die Techniken der *social engineering* bei den Individuen ansetzen, so war doch die Population das Ziel der Interventionen, d.h. die Bevölkerung als eine *biopolitisch* glieder- und organisierbare Einheit.<sup>52</sup> Grundsätzlich diene das »menschliche Maß« als Basis aller Planungen. Unendliche Datenserien wurden erhoben. Präzise wurden die materiellen und sozialen Bedürfnisse der Menschen in komplexe Tabellen überführt. In diesen Tabellen zeichnete sich ab, welches Verhalten und welche Bedürfnisse ganz offensichtlich »normal« waren. Ein »Normalmensch« entstand, aber kein Typus, sondern die Figur einer Spannbreite menschlichen Handelns, das immer in Korrelation zu diversen Kontexten gesetzt werden musste, also nie eine situationsunabhängige Norm darstellte. Es handelte sich vielmehr um eine Normalverteilungszone kontrolliert freier Zirkulation.<sup>53</sup> Gleichzeitig waren beständig Risiken abzuschätzen: Mit welcher Wahrscheinlichkeit könnte eine dieser zirkulierenden Bewegungen künftig den Raum der Normalität verlassen und sich krisenhaft verschärfen, wo musste gezielt interveniert werden, um eine Eskalation zu verhindern? Indem die Menschen dazu gebracht wurden, *sich selbst* so zu konditionieren, dass sie sich »normal« verhielten, schufen sie selbst ganz zwanglos einen *kontrollierten Spielraum* und verteidigten dadurch die Grenze zwischen Normalität und Destruktion. Die Individuen hielten die Population in *Balance*. Doch zugleich verschoben die zahllosen Bewegungen beständig die Häufigkeitsverteilungen und veränderten damit die Normalität. Ganz im Sinne Poppers verstanden sich die Sozialingenieure als Realisten, die sich diesen sich verändernden Gegebenheiten anpassten. Deshalb konnten sie auch der Meinung sein, dass sie den Menschen nichts oktroyierten, was ihnen nicht ohnehin entsprach. Nur als *ultima ratio* wollten sie tiefe Zwangseingriffe in die Integrität nicht normalisierbarer Personen oder Personengruppen vornehmen, etwa in Skandinavien durch (Zwangs-)Sterilisierungen.<sup>54</sup>

4. Popper hatte allerdings unrecht, als er den Unterschied zwischen radika-

51. OLSSON, Ulf: Drömmen om den hälsosamma medborgaren. Folkuppfostran och hälsoupplýsning i folkhemmet, Stockholm 1999, S. 132.

52. Zum Folgenden: FOUCAULT, Michel: Die Anormalen. Vorlesung am Collège de France (1974-1975), Frankfurt a.M. 2003; DERS.: Geschichte der Gouvernementalität, 2 Bde., Frankfurt a.M. 2004; DERS.: In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-76), Frankfurt a.M. 2001; LEMKE, Thomas: Biopolitik zur Einführung, Hamburg 2007; DERS.: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität, Hamburg 1997; LINK, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen, Wiesbaden 1999; SOHN, Werner/MERTENS, Herbert (Hg.): Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft, Opladen, Wiesbaden 1999.

53. Vgl. dazu auch die anregende Studie von BERZ, Peter: 08/15. Ein Standard des 20. Jahrhunderts, München 2001.

54. Vgl. ETZEMÜLLER, Ein ewigwährender Untergang, S. 121-128.

ler Utopie und »piecemeal social engineering« im Ideologiegehalt ausmachte. Auch das *social engineering* (das ich nun also wie einen Gegenstand zu behandeln beginne) war durch eine spezifische Weltanschauung geprägt, nämlich den Gegensatz von »Gesellschaft« und »Gemeinschaft«. Ferdinand Tönnies hatte diese Dichotomie pointiert: »Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares. Und dem ist gemäß, daß Gemeinschaft selber als ein lebendiger Organismus, Gesellschaft als ein mechanisches Aggregat und Artefact verstanden werden soll.«<sup>55</sup> In zahllosen Texten trifft man auf diese Entgegensetzung, sei es in expliziten Formulierungen, sei es in metaphorischen Umschreibungen. Es handelte sich um eines der wirkmächtigsten Deutungsmuster der Moderne, konstitutiv für das *social engineering*. Die Industriegesellschaft schien die organische, integrierte, harmonische Gemeinschaft der Vormoderne aufzulösen und in eine atomisierte, mechanistische Gesellschaft zu verwandeln, die in ihre Einzelteile zu zerfallen drohte. Die Reintegration dieser Zerfallsprodukte in Form überschaubarer Gemeinschaften – Personenverbände, Siedlungen, Institutionen, die das *rechte Maß* hielten – wurde als *das* Heilmittel für die Verwerfungen der Moderne gehandelt. Aber diese Weltsicht war vermeintlich der Natur entnommen, nicht der Realität ideologisch übergestülpt. »Gemeinschaft« wurde wie eine Pflanze oder ein Lebewesen als *Organismus* begriffen;<sup>56</sup> und wenn die Zoologie den Beweis erbrachte, dass Tiere in Gemeinschaften lebten, dies also der Natur gemäß war, so konnte »Gemeinschaft« als Norm auch für menschliche Verbände postuliert werden.<sup>57</sup> Zwei Zitate müssen genügen, diese nicht zu unterschätzende Weltanschauung, die alles »künstlich« Organisierte verdammte und alles »Organische« verklarte, plastisch zu machen. Zum Ersten: »Alle diese Gepflogenheiten zeigen wiederum einen ausgesprochenen Hang zum Organisieren der Umwandlung des Organismus [sic], mag diese augenblicklicherweise, zeitweilig oder für die Dauer beabsichtigt sein. Zunächst ist die Durchgiftung meist eine *kollektive* Aufgabe, es tun sich Gruppen, Kreise, Zirkel, Mengen für sie zusammen, das Gift ›kreist‹, macht die Runde; sodann geschieht dies in zeremonieller Weise, nicht nach Belieben ›drauflos‹. [...] Kurzum, die *sozialorganisatorische Tendenz* drängt sich auch da hervor und, was noch besonders bemerkenswert ist: sie spielt gern mit *sozialorganismischen Analogien!* [...] Das *Organisatori-*

55. TÖNNIES, Ferdinand: Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Communismus und Socialismus als empirischer Culturformen, Leipzig 1887, S. 5.

56. Beispielsweise SCHÄFFLE, A[lbert Eberhard Friedrich]: Bau und Leben des Socialen Körpers, 2 Bde., Tübingen 1896 (urspr. 1875-1878) (Schäffle bestreitet, den sozialen Körper als Organismus bezeichnet zu haben – aber er vergleicht ihn permanent mit biologischen Organismen); KJELLÉN, Rudolf: Der Staat als Lebensform, Leipzig 1917; HELLPACH, Willy: Sozialorganismen. Eine Untersuchung zur Grundlegung wissenschaftlicher GEMEINSCHAFTSLEBENSKUNDE, Leipzig 1944.

57. HEMPELMANN, Friedrich: Frühformen der Gemeinschaft im Tierreich, in: Krueger, Felix (Hg.): Philosophie der Gemeinschaft. 7 Vorträge, gehalten auf der Tagung der Deutschen Philosophischen Gesellschaft vom 1.-4. Oktober 1928 in Leipzig, Berlin 1929, S. 120-138.

sche macht sich anheischig, eine *organische* Verknüpfung der Teilnehmenden herbeizuführen. Noch in diesen subalternsten Lebensgewohnheiten lässt der noch so bescheidene Menschengest nicht von der *Zielsetzung* seines Tuns, die das Organische organisiert und das Organisierte als Organisches auffasst. Es wird nicht getrunken, weil man Durst hat oder es wohlschmeckt (dies wären rein organische Motive), sondern man organisiert den ›Durst‹ zum und den ›Geschmack‹ am Trinken künstlich und betrachtet den so organisierten Trinkerkreis als etwas familiär, brüderschaftlich, organisch Verbundenes.«<sup>58</sup> Zum Zweiten: »Durch die gesamte Geschichte des Städtebaues, des Bauens wie aller Kultur und Gestaltung zieht sich – mehr oder weniger latent – der Gegensatz vom Organischen und Anorganischen.«<sup>59</sup> Der Begriff des Organischen umfasst: »Die Einheit des Seins und der Erscheinung, die Gliederung mit dem Ziel einer funktionellen Zu- und Unterordnung, sinnfälliger Bindung, Ein- und Anpassung, wie die Anpassung an sich und schlechthin [...]. Und als Hort alles Lebens, als Garant seiner Dauer stellen wir die Familie an den Anfang all unseres Denkens und Planens. Indem wir sie zur Kindergarten-Gemeinschaft in der Zelle, zur Schulgemeinschaft in der Nachbarschaft, zur Kultur- und Bildungsgemeinde im Stadtbezirk zusammenfassen, gliedern wir die Gesamtbevölkerung der Großstädte wieder nach den für sie wichtigsten Lebenskreisen.«<sup>60</sup> Kurz: »Aus Masse wird Organismus!«<sup>61</sup> Das Gegenbild wurde in unzähligen Texten durch Begriffe wie »Vermassung«, »Gestaltlosigkeit«, »Zersetzung«, »Krankheit«, »Verzweckung«, »Entseelung« oder »Entinnerlichung« sichtbar gemacht. Es war diese Biologisierung des gesellschaftspolitischen Denkens, das die oben erwähnten Eingriffe in menschliches Leben legitimierte. Denn wie die Ärzte einzelne Menschen vom Krebs heilten, indem sie krankes Gewebe entfernten, so war auch der »Volkkörper« von unkontrolliert wucherndem Material zu befreien.<sup>62</sup> In Skandinavien führte das »nur« zur Zerstörung der Fortpflanzungsfähigkeit dieses »Materials«, in Deutschland zur massenhaften Vernichtung von »Gemeinschaftsschädlingen«.

5. Diese grundlegende Differenz auf der synchronen Ebene eröffnete ein spezifisches chronologisches Modell. Stets wurde die Gegenwart als Krise wahrgenommen, stets wurde prognostiziert, dass sie sich in die Zukunft hinein dramatisch verschärfen werde und sogar in den Untergang führen könne. Es war die diagnostische Technik der Statistik, mit der man komplexe Phänomene sichtbar machen und deren Entwicklungsrichtung errechnen konnte; das verlieh diesen Prognosen den Glanz der Wissenschaftlichkeit. Allerdings

58. HELLPACH, Sozialorganismen, S. 60.

59. REICHOW, Hans Bernhard: Organische Stadtbaukunst. Von der Großstadt zur Stadtlandschaft, Braunschweig 1948, S. III.

60. Ebd., S. III, 106.

61. Ebd., S. 66.

62. PLANERT, Ute: Der dreifache Körper des Volkes: Sexualität, Biopolitik und die Wissenschaften vom Leben, in: Geschichte und Gesellschaft 26, 2000, S. 539-576; BRÖCKLING, Ulrich u.A. (Hg.): Disziplinen des Lebens. Zwischen Anthropologie, Literatur und Politik, Tübingen 2004.

wurde die Krise, anders als bei einem simplen Kulturpessimismus, immer als *Krisis* begriffen, als ein Punkt, an dem eine Entscheidung fällig und – noch – möglich war. Der Weg in die errechnete Zukunft war grundsätzlich offen, er konnte nach oben oder abwärts führen, je nachdem, wie man sich entschied.<sup>63</sup> Das wiederum bedeutete, dass Nichthandeln für Experten keine Option war. Die eindeutige Richtung der zukünftigen Entwicklung (drohende Destruktion) erzwang eine Handlung. Daraus konnte die *Pflicht zur Intervention* abgeleitet werden. Die Experten erhoben nicht nur Daten, sondern waren auf Grund ihrer Prognosen geradezu gezwungen, Lösungswege zu entwerfen und sie den entscheidenden gesellschaftspolitischen Institutionen zu implementieren. Das wurde ihnen grundsätzlich erleichtert, denn die Politik brauchte Daten und Handlungskonzepte, um die extensiven sozialgestalterischen Visionen der 1930er Jahre (Sozialstaat, *New Deal*, Volksgemeinschaft usw.) umsetzen zu können. In Deutschland eröffnete die Symbiose von Politik und Wissenschaft den Experten nach 1933 Handlungsmöglichkeiten, die ihnen in demokratischen Regimes verwehrt blieben.<sup>64</sup> Interessanterweise lässt sich, obwohl die Krise oft drastisch beschworen wurde, kein Beleg dafür finden, dass Sozialingenieure das Scheitern ihrer Mühen oder die Wahl des falschen Weges für möglich hielten. Selbst deutsche Experten begriffen den Mai 1945 nur als dramatische Verschärfung einer krisenhaften Situation und damit als Bestätigung, nun endlich handeln zu müssen.

6. Beglaubigt wurde der auf Prognosen beruhende Interventionismus durch einen dezidierten *Habitus der Transparenz*. Jede Prognose und Intervention musste auf einem soliden Fundament empirischer Daten ruhen.<sup>65</sup> Die Ordnungspläne durften sich nicht durch Ideologie oder Metaphysik legitimieren, sondern mussten in »konkreten Ordnungen« wurzeln, wie es in Deutschland hieß. Dort waren die positiven Keime einer vernünftigen Ord-

**63.** Vgl. STEIL, Armin: Krisensemantik. Wissenssoziologische Untersuchungen zu einem Topos moderner Zeiterfahrung, Opladen 1993; GRUNWALD, Henning/PFISTER, Manfred (Hg.): Krisis! Krisenszenarien, Diagnosen und Diskursstrategien, München 2007; WITOSZEK, Nina/TRÄGÄRDH, Lars (Hg.): Culture and Crisis. The Case of Germany and Sweden, New York, Oxford 2004; GRAF, Rüdiger: Die Zukunft der Weimarer Republik. Krise und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933, München 2008.

**64.** Zur gezielten Verwischung der Grenze zwischen Wissenschaft und Staat im »Dritten Reich« RAPHAEL, Radikales Ordnungsdenken; DERS., Sozialexperten in Deutschland.

**65.** Hans Freyer hat hierfür – im Anschluss an Ernst Troeltsch, Georg Simmel, Max Weber u.a. – den Begriff der »Wirklichkeitswissenschaft« verwendet: FREYER, Hans: Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft. Logische Grundlegung des Systems der Soziologie, Leipzig u.a. 1930. Vgl. als Musterbeispiel: SOROKIN, Pitirim A./BERGER, Clarence Q.: Time-Budgets of Human Behavior, Cambridge/MA 1939. Sorokin und Berger zeigen sich skeptisch gegenüber Planung und Prognose, sind jedoch der Meinung, das Sozialverhalten der Menschen auf die Minute genau kartieren zu können – und aus den zu langen Tabellen geronnenen Verhaltensmustern schließen sie dann empirisch valide auf den Verfall der Kultur (ähnlich: AN ENQUIRY INTO PEOPLE'S HOMES. A Report by Mass-Observation, London 1943).

nung angelegt, aber durch dysfunktionale Strukturen überwuchert. Sie mussten freigelegt und gestärkt werden. Deshalb wurden nun auf der Mikroebene unablässig komplexe Datensätze erhoben, um die »konkreten Ordnungen« sichtbar zu machen und die sie stärkenden Einsatzpläne entwerfen und nachvollziehbar machen zu können. Auch die Methoden der Datenerhebung und mögliche Erhebungsfehler bzw. Datenlücken wurden akribisch ausgewiesen. An keiner Stelle sollten ideologische Doktrinen einsickern dürfen. In Gunnar Myrdals weit rezipierter Wertprämissenlehre hat diese Haltung einen exemplarischen Ausdruck gefunden. Man könne, so führte er aus, Daten nur mit Hilfe von Prämissen erheben. Diese Prämissen waren offenzulegen, durch ihre Kritik eröffnete sich die Möglichkeit alternativer Prämissen und Argumentationen, dadurch die Eliminierung von (unbewussten) Vorurteilen und bewussten politischen Verschleierungstaktiken, und damit waren rationale politische Handlungsanweisungen möglich.<sup>66</sup> Das Problem war freilich, dass Sozialingenieure nie eine befriedigende Belegdichte erreichten. Das diente zwar als Ansporn, weitere Erhebungsrunden aufzulegen, doch immer wieder mussten vorerst vorläufige Annahmen über die Realität dienen. Das hinderte die Experten nicht, dezidierte Handlungsanweisungen zu geben; Gunnar Myrdal war sogar bereit, wegen des vollständigen Fehlens von Daten die Fehlerhaftigkeit seiner Argumentation einzuräumen, um dann zu schließen, dass seine Voraussagen eintreffen würden, wenn man seinen Prämissen nur folge.<sup>67</sup> So wurden in der Figur des Experten die Sprache der Transparenz und die Sprache der Dezision gekoppelt: Das Ethos der Redlichkeit beglaubigte das Ethos der Tat, das, dank der Autoimmunisierung im Habitus der Transparenz, immer empirisch legitimiert war, selbst wenn es keine Daten gab.

7. Transparenz bedeutete aber nicht nur, Daten zu sammeln und auszuweisen. Sie wurden *visualisiert*, in Tabellen, Grafiken, Kurven oder metaphorischen Bildern, in zahllosen Publikationen und Ausstellungen. Die Ordnung des Sozialen war immer eine Ordnung der Sichtbarkeit, und das *social engineering* ging immer mit einer großangelegten Bildpolitik einher. In Statistiken wurden komplexe Probleme überhaupt erst operationalisierbar. Auf einen Blick ließen Tabellen, Kurven und Infografiken Entwicklungen erkennen und sogar für die Zukunft abschätzen. Fotografien von »asozialen« Menschen machten behauptete Problemlagen unmittelbar sinnlich erfahrbar;

---

66. Diese Lehre begründete das gesamte wissenschaftlich-politische Schaffen Gunnar Myrdals; vgl. MYRDAL, Gunnar: Den förändrade världsbilden inom nationalekonomi, in: Samhällskrisen och socialvetenskaperna. Två installationsföreläsningar, Stockholm 1935, S. 5-41; DERS.: Objectivity in Social Research, Latrobe/PA 1969.

67. MYRDAL, Gunnar: Population. A Problem for Democracy. Cambridge/MA 1940, S. 64-80, bes. S. 72f.; ähnlich CHRISTALLER, Walter: Die zentralen Orte in Süddeutschland. Eine ökonomisch-geographische Untersuchung über die Gesetzmäßigkeit der Verbreitung und Entwicklung der Siedlungen mit städtischen Funktionen, Darmstadt 1968 (urspr. 1933), der im Anhang das Fehlen eines kompletten Datensatzes ausweist, der für seine Argumentation eigentlich notwendig gewesen wäre (er charakterisiert Straßburg als »zentralen Ort«, kann in den umfangreichen Tabellen an Stelle der Belege aber nur »?« bieten).

Hans Bernhard Reichow versah sein Buch über die organische Stadtbaukunst überbordend mit Abbildungen, die den Gegensatz von »organisch« und »anorganisch« vor Augen führten. Bildlich und sprachlich häufig genutzt wurde der Gegensatz von schwarz und weiß. Die alte Welt wurde als eng, verrußt, dunkel und »krank« beschrieben und mit Bildern illustriert, in denen die Farbe schwarz dominiert, die erhoffte Zukunft als weitläufig, sonnendurchflutet und »gesund«, die Abbildungen sind oft Strichzeichnungen, auf denen gerade, klare Linien und große weiße Flächen vorherrschen.<sup>68</sup> Die Evidenz der Anschaulichkeit wurde durch lyrische Beschreibungen des Gegenstandes hervorgerufen,<sup>69</sup> oder durch den Appell an touristische Alltagserfahrungen der Leser: »Wir denken hierbei etwa an einzelne Gebäude: die Kirche, das Rathaus, das Forum, die Schule; sie sind die äußeren Zeichen einer zentralistischen Ordnung von verschiedenartigen Gemeinschaftsgebilden. [...] Je strenger und reiner der zentralistische Charakter solcher Gemeinschaftsgebäude äußerlich in Lage, Form und Größe zum Ausdruck kommt, um so größeres ästhetisches Wohlgefallen empfinden wir, da wir die Kongruenz von Zweck und Sinn mit der äußeren Form und Anordnung als logisch richtig und daher als schön anerkennen. Darum haben wir eine große Freude und geradezu eine Genugtuung, wenn wir das Bild einer mittelalterlichen Stadt betrachten [...]. Kommen wir hingegen in eine moderne und junge Stadt, so vermissen wir bedauernd die klare Anordnung; eine solche Stadt erscheint uns häufig chaotisch, ohne Sinn und daher unschön. Existiert die zentralistische Ordnung der Gemeinschaften heute nicht mehr, ist an deren Stelle ein reiner Atomismus und eine zufällige Aneinanderfügung heterogener Elemente getreten?«<sup>70</sup> Willy Hellpach inszenierte seine Beobachtungen in Fabriken als Gespräch zwischen Betriebsingenieur und lernendem Betriebssoziologen.<sup>71</sup> In William Tolmans Buch evozieren die Arbeiter geradezu die Rolle von *Models* in einem Modekatalog. Sie werden auf eine ganz bestimmte Art für den Betrachter/Leser arrangiert: Abbildungen zeigen sie meist sitzend, selten in Bewegung; auch der Text lässt sie keine ungeordnete Bewegung oder unkontrollierte Handlung vornehmen. Sie provozieren kein Chaos, sondern posieren für abendliche Idyllen: »»Ain't it nice,« said a little girl, who was cuddled down on a heap of gay sofa pillows, »we sing every noon now. It's such fun,« and

**68.** Das Titelbild des vorliegenden Bandes verdeutlicht diese Dichotomie; vgl. dazu ETZEMÜLLER, Thomas: Hjorthagen 1937. Eine Fotografie als Metapher auf die Moderne lesen, in: Budde, Gunilla/Freist, Dagmar/Reeken, Dietmar von (Hg.): *Geschichts-Quellen. Brückenschläge zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsdidaktik*. Festschrift für Hilke Günther-Arndt, Berlin 2008, S. 45-55. Weitere Belege für dieses Bildprogramm finden sich in SCHUBERT, Dirk: *Stadterneuerung in London und Hamburg. Eine Stadtbaugeschichte zwischen Modernisierung und Disziplinierung*, Hamburg 1994.

**69.** Z.B. CROON, Helmuth/UTERMANN, Kurt: *Zeche und Gemeinde. Untersuchungen über den Strukturwandel einer Zechengemeinde im nördlichen Ruhrgebiet*, Tübingen 1958, S. 8.

**70.** CHRISTALLER, Die zentralen Orte, S. 21f.

**71.** HELLPACH, Willy/LANG, Richard (Hg.): *Gruppenfabrikation*, Berlin 1922.

even at her distance she joined the chorus, keeping time with her foot. ›It's all lovely,‹ said her neighbour. ›I guess we girls who never had such things before know that.«<sup>72</sup> Ordnung, die Abwesenheit von Problemen und negativer Dynamik sind bei Tolman so übermächtig, dass ihr Gegenteil im Text nicht einmal als Möglichkeit aufscheint.<sup>73</sup>

Tabellen, Kurvengrafiken und Fotografien dienten der Propaganda, indem sie einen Schock über Gegenwart und erwartbare Zukunft auslösen (die abstürzende Kurve, das Bild des Geisteskranken) und auf suggestive Weise unabweisbaren Handlungsbedarf postulieren konnten.<sup>74</sup> Und wenn Kurven das Ergebnis einer falschen Wegwahl vorhersagten, so verkörperten Pläne, Fließdiagramme, Grundrisse und Karten die anstehende, vernünftige Deziision. Sie verhiessen, dass Experten die Dinge im Griff hatten. *Last not least* inszenierten die Experten sich selbst auf Fotografien und in Erfahrungsberichten *als Instanzen der Wahrheit* und feierten in Bildbänden und Erfolgsberichten ihre Arbeit.<sup>75</sup> Gegen ihren eigenen Anspruch nutzten Sozialingenieure das suggestive Potential und die schwer hinterfragbare Evidenz visualisierender Techniken; sie taten das, was sie ihren Gegnern vorwarfen. Die vermeintlich präzisen Ziffern beispielsweise, die wissenschaftliche Genauigkeit symbolisierten, verschleierte Datenlücken, die soeben noch offengelegt worden waren. Gunnar Myrdals monumentales Werk über Asien hatte mit eklatanten statistischen Mängeln zu kämpfen. Mehrfach ging Myrdal darauf mit allgemein gehaltenen, aber immerhin deutlichen Formulierungen ein. Gleichzeitig enthält das Werk zahlreiche Tabellen, in denen die unterschiedlichsten wirtschaftlichen und sozialen Tatbestände – Kapitaldeckung, Einkommen, Alphabetisierungsrate, Zeitungskonsum, Kalorienversorgung usw. – auf die Nachkommastelle genau ausgewiesen werden; und *diese Tabellen* zog Myrdal dann zur Stützung seiner Argumentation heran.<sup>76</sup>

8. Zygmunt Bauman hat den Begriff der »ambivalenten Moderne« geprägt. Weil die Welt mit der Industrialisierung vieldeutig geworden sei, sei klassifiziert und geordnet worden, um ihr wieder eine Struktur zu geben und Mehrdeutigkeit zu beseitigen. Das sei die »typisch moderne Praxis, die Substanz moderner Politik, des modernen Intellekts, des modernen Lebens«, eine »Anstrengung, Ambivalenz auszulöschen: eine Anstrengung genau zu definieren – und alles zu unterdrücken oder zu eliminieren, was nicht genau definiert werden konnte oder wollte.«<sup>77</sup> Der Staat wurde zum »Gärtner«: »Er entzog dem gegenwärtigen (wildem, unkultivierten) Zustand der Bevölkerung

72. TOLMAN, *Social Engineering*, S. 75f.

73. Deshalb kann man das Posieren auf den Photos m.E. nicht ausschließlich mit der geringen Lichtempfindlichkeit der Negativplatten erklären.

74. Dazu, mit weiterer Literatur, am Beispiel des Bevölkerungsdiskurses: ETZEMÜLLER, *Ein ewigwährender Untergang*, S. 83-109.

75. Beispielsweise LILIENTHAL, David: *TVA: Democracy on the March*, New York 1944.

76. Vgl. MYRDAL, *Asian Drama*.

77. BAUMAN, Zygmunt: *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit*, Hamburg 2005, S. 22.



die Legitimation« und unterteilte »die Bevölkerung in nützliche Pflanzen, die sorgsam zu kräftigen und fortzupflanzen waren, und Unkraut – das entfernt oder samt Wurzeln herausgerissen werden mußte.«<sup>78</sup> Der Holocaust sei der Extremfall dieser Weltsicht gewesen, doch »weder eine Anomalie noch eine Fehlfunktion [...], sondern [er] demonstriert, wohin die rational-technisierten Tendenzen der Moderne führen können, wenn sie nicht kontrolliert und abgemildert werden, wenn der Pluralismus sozialer Kräfte aufgehoben ist und mithin das moderne Ideal einer bewusst geplanten und gesteuerten, konfliktfreien, geordnet-harmonischen Gesellschaft nicht funktioniert.«<sup>79</sup> Die Metaphorik des »Jätens« oder »Hegens« ist eingängig, trotzdem lief das *social engineering* nicht automatisch auf eine Radikalisierung der Biopolitik hinaus. Die wäre ohne *social engineering* kaum denkbar gewesen, ohne die immer wieder propagierte Grenze zwischen »kranken« und »gesunden« Teilen der Bevölkerung.<sup>80</sup> Aber die Metapher ist schief, denn die Arbeit eines Gärtners ist mit der Vernichtung des Unkrauts nicht beendet. Er muss vielmehr mit Augenmaß pflegen und andauernde Gegenwehr der Natur tolerieren können. Ein Garten ist nie fertiggestellt. Deshalb hatten viele »Gärtner« in Europa ein anderes Verständnis von ihrer Arbeit als im »Dritten Reich«. In Schweden beispielsweise sahen sie eher Problempflanzen, die durch gute Pflege noch Zierpflanzen zu werden versprochen. Das *social engineering* in Schweden setzte dezidiert auf die Inklusion von Menschen, nur ein »Bodensatz« hartnäckiger Verweigerer musste eliminiert werden.<sup>81</sup> Der Blick auf die deutsche Geschichte verstellt die Tatsache, dass normalisierende Sozialingenieure im 20. Jahrhundert tendenziell eher hegten als jäteten, dass es also um eine *positiv verstandene* Biopolitik ging, und dass sie nie den Endzustand eines für immer gepflegten Gartens erwarteten. Das macht sie nicht sympathischer, aber interessanter für eine Analyse von Machttechniken. Denn wer erfolgreich die Evidenz zwingender »Vernunft« erzeugen kann, dem stehen elaboriertere Techniken zur Verfügung, die Lebenspraxis von Menschen zu regulieren, ohne sie vernichten, unterdrücken oder auch nur disziplinieren zu müssen. Das *social engineering* war also *tendenziell total*, was seinen erfassenden und steuernden Anspruch betraf, nicht aber *notwendig totalitär*.

9. *Social engineering* war mehr als Planung, *scientific management*,<sup>82</sup> Ord-

78. Ebd., S. 41f.

79. BAUMAN, Zygmunt: Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust, Hamburg 1992, S. 129.

80. Vgl. RAPHAEL, Radikales Ordnungsdenken; DERS.: Sozialexperten in Deutschland; NOLTE, Paul: Die Ordnung der deutschen Gesellschaft. Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert, München 2000.

81. Das gilt auch für andere Länder, und deshalb ist exakt parallel zur Erfolgsgeschichte des *social engineering* die Geschichte der amerikanisch-europäischen Sterilisierungspolitik zu beobachten.

82. MERKLE, Judith A.: Management and Ideology. The Legacy of the International Scientific Management Movement, Berkeley, Los Angeles, London 1980.



nungssehnsucht,<sup>83</sup> die Verwissenschaftlichung des Sozialen<sup>84</sup> oder Technikglaube.<sup>85</sup> All das sind gewichtige Elemente. Doch es ist sinnvoll, den Begriff für ein *Ensemble von Elementen* zu verwenden, die für sich genommen in ganz unterschiedlichen Kontexten auftauchen konnten, die aber *in ihrer Kombination* ein spezifisches Dispositiv bildeten: Die Kombination von Sozialtechnologien, einem Ordnungsmodell und einem dezidierten Gestaltungsimperativ, um die Welt als »Gemeinschaft« modellieren zu können. Das *social engineering* war nur eine Möglichkeit, mit der Moderne umzugehen, allerdings eine das 20. Jahrhundert entscheidend prägende. Es handelte sich um einen *transnationalen*, Disziplinen übergreifenden Versuch,<sup>86</sup> mit künstlichen Mitteln eine verlorene *natürliche* Ordnung der Gesellschaft wieder zu erschaffen, indem man eine alle gesellschaftlichen Bereiche durchdringende, vernünftige *soziale* Ordnung entwarf. Diese paradoxe Koppelung von Existenzangst und Optimismus unterschied das *social engineering* sowohl von lebensreformerischen, kulturpessimistischen, sozialistischen als auch pluralistischen Ordnungsvorstellungen.<sup>87</sup>

10. Es entstand, so die These, etwa in der Mitte des 19. Jahrhunderts, seine erfolgreichste Zeit war die Phase vom Ersten Weltkrieg bis etwa zum Beginn der 1960er Jahre. Mit Ende des Krieges verschärfte sich nämlich der Krisendiskurs, zugleich aber hatte der Krieg als Laboratorium gedient, spezifische Techniken des *social engineering* in großem Stile auszuprobieren.<sup>88</sup> Und gerade weil die Moderne mit dem Nationalsozialismus für die Zeitgenossen so offensichtlich einmal mehr ihre destruktive Kraft bewiesen hatte, stellte das Jahr 1945 keine Zäsur dar. Die Suche nach organischen Gemeinschaften ging weiter, mit demselben Personal. Erst längere Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg verloren diese Ordnungsvorstellungen zunehmend an Attraktivi-

---

**83.** ANTER, Andreas: Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen, Tübingen 2004.

**84.** RAPHAEL, Lutz: Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: Geschichte und Gesellschaft 22, 1996, S. 165-193.

**85.** SEGAL, Howard P.: Technological Utopianism in American Culture, Chicago 1985; HÄRD, Mikael/JAMISON, Andrew (Hg.): The Intellectual Appropriation of Technology. Discourses on Modernity, 1900-1939, Cambridge/MA, London 1998; WILSON, Richard Guy/PILGRIM, Dianne H./TASHJIAN, Dickran (Hg.): The Machine Age in America 1918-1941, New York 2001 (urspr. 1986); WILLEKE, Stefan: Die Technokratiebewegung in Nordamerika und Deutschland zwischen den Weltkriegen. Eine vergleichende Analyse, Frankfurt a.M. u.a. 1995.

**86.** Vgl. dazu SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Entfernte Verwandtschaft. Faschismus, Nationalsozialismus, New Deal 1933-1939, München 2005.

**87.** Vgl. HARDTWIG, Wolfgang (Hg.): Ordnungen in der Krise. Zur politischen Kulturgeschichte Deutschlands 1900-1933, München 2007; MAKROPOULOS, Michael: Moderne und Kontingenzen, München 1997.

**88.** Vgl. BRISTOW, Nancy K.: Making Men Moral. Social Engineering during the Great War, New York 1996.

tät.<sup>89</sup> Kritiker gab es schon vorher, doch erst seit den 60er Jahren gewannen jüngere Experten, die zunehmend andere Ideale verfolgten, an Einfluss. Die Angst vor Unordnung blieb, wurde aber reformuliert: In der Stadtsoziologie traten an die Stelle von »Organismus« und »Gemeinschaft« die Konzepte von »Emanzipation« und »Partizipation«, also ein Gesellschaftsbild, das auf Integration durch verantwortlich handelnde Individuen setzte.<sup>90</sup> Die Kybernetik hatte schon zuvor die Utopie einer durch Regelungstechniken in Homöostase gehaltenen Gesellschaft entworfen.<sup>91</sup> In der Bevölkerungswissenschaft bedrohten »Krisen« nunmehr weniger die »Gemeinschaft« als vielmehr das »Raumschiff Erde«.<sup>92</sup>

Das Problem ist nun umrissen, aber noch nicht gelöst. Da bleibt zum einen die Begriffsfrage. Im Folgenden wird öfter das Wortungetüm »Ordnungsdanken und *social engineering*« im Singular zu lesen sein. Das ist eine Verlegenheitslösung. Der Begriff *social engineering* allein charakterisiert weder

**89.** Diese Überlegungen konvergieren mit unterschiedlichen Konzeptionen, die Moderne zu periodisieren. Sie begreifen den Zeitraum etwa der 1880er bis 1960er Jahre als »langes 20. Jahrhundert« mit einer Phase der Radikalisierung in der Zwischenkriegszeit; vgl. den Beitrag von Anselm Doering-Manteuffel in diesem Band sowie MAIER, Charles S.: Consigning the Twentieth Century to History: Alternative Narratives for the Modern Era, in: *American Journal of History* 105, 2000, S. 807-831; HERBERT, Ulrich: Europe in High Modernity. Reflections on a Theory of the 20th Century, in: *Journal of Modern European History* 5, 2007, S. 5-22; SZÖLLÖSI-JANZE, Margit: Wissensgesellschaft in Deutschland: Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: *Geschichte und Gesellschaft* 30, 2004, S. 277-313. Vgl. aber die anregende Kritik Lutz Raphaels eines allzu simplen Periodisierungsmodells »der« Moderne als einer zu homogen gedachten Einheit: RAPHAEL, Lutz: Ordnungsmuster der »Hochmoderne«? Die Theorie der Moderne und die Geschichte der europäischen Gesellschaften im 20. Jahrhundert, in: Schneider, Ute/Raphael, Lutz (Hg.): *Dimensionen der Moderne*. Festschrift für Christoph Dipper, Frankfurt a.M. u.a. 2008, S. 73-91.

**90.** Vgl. BAHRDT, Hans Paul: *Die moderne Großstadt*. Soziologische Überlegungen zum Städtebau, Reinbek b. Hamburg 1961; DERS.: *Humaner Städtebau*. Überlegungen zur Wohnungspolitik und Stadtplanung für die nahe Zukunft, Hamburg 1968; NOTTRIDGE, Harold E.: *The Sociology of Urban Living*, London, Boston 1972; PICKVANCE, Christopher Geoffrey (Hg.): *Urban Sociology*. Critical Essays, London 1977.

**91.** Vgl. WIENER, Norbert: *Mensch und Menschmaschine*, Berlin 1958 (urspr. 1950), bes. S. 7-46; und zur kurzen Geschichte der Kybernetik HÄGNER, Michael/HÖRL, Erich (Hg.): *Die Transformation des Humanen*. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik, Frankfurt a.M. 2008

**92.** Vgl. die vollständig andere Krisendiktion in Analysen wie GLOBAL 2000. Der Bericht an den Präsidenten, Frankfurt a.M. 1980; MEADOWS, Dennis u.a.: *Die Grenzen des Wachstums*. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Stuttgart 1972. Vgl. auch METZLER, Gabriele: Am Ende aller Krisen? Politisches Denken und Handeln in der Bundesrepublik der sechziger Jahre, in: *Historische Zeitschrift* 275, 2002, S. 57-103.

eine Epoche noch die Techniken, die ich beschrieben habe. Der Begriff »Ordnungsdenken« ist ebenfalls unscharf – selbst Anarchisten zielen auf eine bestimmte Ordnung der Gesellschaft. Doch er präzisiert immerhin das, was am Begriff des *social engineering* wichtig ist: Das zentrale Element seiner Bestimmung liegt darin, dass in einem eng umgrenzten Zeitraum ein spezifisches Ordnungsmodell mit spezifischen Techniken der Moderne implementiert werden sollte. Für dieses Verhältnis hat sich freilich kein eingängigerer, präziserer Begriff angeboten.

Da ist zum anderen die inhaltliche Abgrenzung. Wir stoßen in zahllosen Quellen auf dieselben Motive – aber handelt es sich um Dasselbe? Oder ist das nur eine verführerisch glänzende, diskursive Oberfläche, unter der sich gravierende Differenzen auftun? Morus und Campanella haben ihre Utopien in der Frühen Neuzeit gegen die bestehenden Gesellschaftssysteme geschrieben; Christine Frederick hat im 20. Jahrhundert ein Lehrbuch verfaßt, das sich im Kontext von Fordismus und Frauenbewegung verorten lässt. Die frühen britischen Expeditionen in die dunklen Zonen der Städte unterschieden sich erheblich von der amerikanischen Stadtsoziologie, besonders der Chicago School, und der Radikalisierungs- und Entradikalisierungsbewegung der deutschen Realsoziologie nach 1933 und nach 1945.<sup>93</sup> Und Bereiche wie der Sport, Industrieunternehmen, die Verkehrswissenschaft, die Ernährungswissenschaft oder gar die mediale Diskussion über die angebliche »Bevölkerungskatastrophe« folgten Eigenlogiken, die nichts miteinander zu tun hatten. Muss man sie, im Sinne Niklas Luhmanns, als »Systeme« begreifen, die autopoietisch ihre eigenen Grenzen und ihre eigene »Wirklichkeit« errechneten?<sup>94</sup> Und warum entstanden dann so deutliche Querbeziehungen über diese Grenzen hinweg?

Außerdem unterscheidet sich die Sprache. Morus und Campanella beschrieben eine rigide geordnete (fiktionale) Realität, nachdem sie hergestellt worden ist; Bircher hat eine organisch verwirklichte Utopie in der Realität wiedergefunden; Sozialingenieure arbeiteten mit technischen Mitteln an der künftigen Verwirklichung einer tatsächlich möglichen Gesellschaft.<sup>95</sup> Bei Morus und Campanella ist die Arbeit der Experten bereits Vergangenheit, ohne dass wir wissen, wie sie vorgingen; bei Bircher ist keine Expertenrolle vorgesehen, sein Idyll ist nicht übertrag- oder künstlich herstellbar; Sozialingenieure

---

93. Z.B. EICKSTEDT, Egon Frhr. von (Hg.): *Bevölkerungsbiologie der Großstadt. Der Stadt Breslau zur Siebenhundertjahrfeier ihres Wiederaufbaus nach dem Mongolensturm gewidmet*, Stuttgart 1941; MACKENSEN, Rainer u.A. (Bearb.): *Daseinsformen der Großstadt. Typische Formen sozialer Existenz in Stadtmitte, Vorstadt und Gürtel der industriellen Großstadt*, Tübingen 1959.

94. Das legt SCHWENGER, Rudolf: *Die soziale Frage im industriellen Betrieb*, in: *Görres-Gesellschaft (Hg.): Die soziale Frage und der Katholizismus*, Paderborn 1931, S. 291-311, nahe.

95. Vgl. PEARSE, Innes/CROCKER, Lucy H.: *The Peckham Experiment. A Study of the Living Structure of Society*, London 1943; TYRWHITT, Jacqueline/SERT, J.L./ROGERS, E.N. (Hg.): *The Heart of the City. Towards the Humanisation of Urban Life*, London 1952.

gewähren detaillierten Einblick in ihre Werkstatt, in den wissenschaftlichen Versuch, in die Zukunft zu reisen. Deshalb kann man zwar eine Konvergenz der Grundvorstellungen beobachten, die drei Seiten wären aber kaum miteinander ins Gespräch gekommen. Bei Morus, Campanella und Bircher fehlte die Verwissenschaftlichung der Problemstellung.

Ähnlich verhält es sich mit der Eigenlogik dezisionistischen Denkens. Nimmt man Gunnar Myrdal und Hans Freyer als herausragende Vertreter zweier Traditionen, stellt man sofort Ähnlichkeiten fest: striktes Bekenntnis zur Empirie, Ablehnung aller »Metaphysik«, Gemeinschaft als Ziel, Krisenrhetorik sowie der Handlungsimperativ. Dann aber finden wir bei Myrdal, trotz seiner andauernden Verwendung der Vokabel »radikal«, ein Reformkontinuum, das faktisch auf Umbau, Justieren, Funktionieren und Organisation setzte, also auf eine gleichmäßige und mit Augenmaß gesteuerte Dynamik der Veränderung. Freyer dagegen vertrat die Rhetorik der revolutionären Tat, des Zerschlagens und Neuaufbauens sowie der immer erneut notwendigen radikalen Entscheidung. Das dürfte, neben dem politischen Kontext, für zwei grundlegend unterschiedlichen Konkretisierungen des gestalterischen Imperativs verantwortlich gewesen sein – und während bei Freyer schon während des Krieges Gemeinschaftssehnsucht und Dezisionismus auseinanderbrachen, er desillusioniert von der »Tat« zu den »haltenden Mächten« umschwenkte,<sup>96</sup> fühlte Myrdal sich bis zu seinem Tode 1987 in seinem Modell durch jede lokale wie globale Krise nur bestätigt.<sup>97</sup> Und so müssen auch bei anderen Klassikern der Geistesgeschichte sehr genau Schnittmengen und Varianten derselben Rationalität bestimmt werden, um die Reichweite des Ordnungsdenken und *social engineering* ausloten zu können.<sup>98</sup>

Als nächstes darf die Bedeutung von Professionen und Professionalisie-

**96.** Vgl. FREYER, Hans: Der Fortschritt und die haltenden Mächte (urspr. 1952), in: Ders., Herrschaft, Planung und Technik. Aufsätze zur politischen Soziologie, Weinheim 1987, S. 73-83.

**97.** Vgl. MYRDAL, Gunnar: *Critical Essays on Economics*, New York 1973.

**98.** In Andeutungen: SPENCER, Herbert: *The Principles of Sociology*, Osnabrück 1966 (urspr. 1876) (Spencer nutzt organozistische Metaphern offenbar auf der Suche nach einer Sprache, Gesellschaft zu beschreiben, erinnert zugleich aber sehr stark an die Denkmodelle der späteren Kybernetik); PLESSNER, Helmuth: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus*, Bonn <sup>2</sup>1972 (urspr. 1924) (Plessner kritisiert ein *entgrenztes* Gemeinschaftsdenken und betont zugleich unterschiedliche Realisierungsmöglichkeiten von Gemeinschaft); SCHMITT, Carl: *Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens*, Berlin <sup>2</sup>1993 (urspr. 1934) (Schmitt hat mit dem *social engineering* die Idee der »konkreten Ordnung« gemein, findet sie jedoch in einer »völkischen Lebenswirklichkeit«, nicht in empirischen Erhebungen); MANNHEIM, Karl: *Freiheit und geplante Demokratie*, Köln, Opladen 1970 (urspr. 1950) (Mannheim ähnelt 1950 mit seinem Plan, Gemeinschaft durch »geplante Demokratie« zu erreichen, sehr stark dem schwedischen Modell der 30er Jahre); POPPER, Open Society (das »piecemeal social engineering« konvergiert mit Schmitt und Freyer, nicht aber mit der bei ihnen angelegten Radikalisierung, sondern hier mit Gunnar Myrdals Reformkontinuum).

rungsstrategien nicht unterschätzt werden. Krisenrhetorik und Selbstermächtigung zur Tat eigneten sich (ohne dass man rein instrumentelles Denken unterstellen muss) hervorragend zur Selbstlegitimierung als Experten und zur Selbstkonstituierung von Fächern. Architekten in Schweden, Großbritannien oder Deutschland haben sich zeitweise als Generalplaner ihrer Nationen etabliert, die grundsätzlich einen gemeinschaftsstrukturierenden Zugriff von der Mikro- bis zur Makroebene beanspruchten. Sie unterschieden sich zum einen durch die hinter der Planung stehenden Modelle – in Großbritannien oder Schweden demokratisch-dirigistisch, in Deutschland phasenweise totalitär, dann durch die Not des Wiederaufbaus ermächtigt –, zum anderen durch die Formen der Realisierung: Schweden kam über einige Generalpläne für Städte nicht hinaus, im Osten Europas dagegen waren deutsche Architekten daran beteiligt, den Raum rassistisch-baulich neu zu gliedern; nach dem Krieg überführten sie ihre gewonnenen Kenntnisse in den kleineren Maßstab der beiden deutschen Nachkriegsstaaten. Akteure, Professionen, Sprache, Intentionen, politische Hintergründe, verwirklichte Projekte und Widerständigkeiten (Sachzwänge, Eigensinn der Menschen<sup>99</sup>) sind also nicht deckungsgleich gewesen. Sie führten zu Differenzen zwischen Experten unterschiedlicher Professionen und Länder; Erfolge und besonders Fehlschläge führten, im Laufe der Zeit, zu Verschiebungen von Praktiken und Weltwahrnehmungen. Von den 1920er bis 60er Jahren geschah das eher im Rahmen kontinuierlicher Anpassungen an sich ändernde Rahmenbedingungen, die sich aus den die Handlungen reflektierenden Texten rekonstruieren lassen,<sup>100</sup> in den 60er Jahren dann als Bruch, als eine neue Generation die erprobten Techniken der älteren Lehrer übernahm, aber in einer neuen gesellschaftspolitischen Situation mit einem neuen Weltbild kombinierte. Die zentrale Phase des Ordnungsdenkens und *social engineerings* hatte mit dem Übergang von einer Disziplinierung individueller Körper zur Regulierung von Normalitätszonen begonnen. Je mehr aber die Menschen zunehmend elaboriertere, selbstregulierende Technologien verinnerlichte,<sup>101</sup> desto weniger überzeugte ein Regime, das Kontingenz durch die Strukturierung des Sozialen einzig als »Gemeinschaft« einzuhegen suchte. Denn die modernen Konsumgesellschaften potenzierten nicht nur Vielfalt – sie schulten die Menschen zugleich, Vielfalt nicht mehr als destruktive Unübersichtlichkeit zu fürchten. »Normalität« war nicht mehr auf eine durch dunkle Kräfte belagerte Zone beschränkt, sondern fand ihren Ausdruck in einem pluralistischen, selbstregulierenden Spiel heterogener, aber nicht zentrifugaler Kräfte.

**99.** Legion sind die Klagen, dass die Menschen sich nicht in der Weise verhalten, die Experten unter großen Mühen als »vernünftig« ermittelt haben.

**100.** Ein Beispiel: DITTRICH, Erich: Raumordnung, Raumordnungspolitik und Gesellschaftspolitik, in: Institut für Raumforschung Bad Godesberg. Informationen 16, 1966, S. 417-450, der die moderne pluralistische Gesellschaft akzeptieren wollte, zugleich aber die Suche nach einem unter der bunten Vielfalt liegenden einheitlichen, gesellschaftspolitischen Leitbild nicht aufgab.

**101.** Am Beispiel Schwedens: OLSSON, Drömmen om den hälsosamma medborgaren.

Schließlich: Wie sieht es mit den Rändern aus? Kann man bereits für das 19. Jahrhundert (oder gar die Frühe Neuzeit) und noch für die 1970er Jahre vom Ordnungsdenken und *social engineering* sprechen, ohne den Begriff zu entwerten?<sup>102</sup> Und in welchen Regionen sollte man es verorten? Der Bau von Brasilia dürfte es in einer geradezu klinisch reinen Form repräsentieren – aber das lag definitiv am Ende unseres Zeitraumes. Wie sieht es mit romanischen Ländern wie Spanien, Italien oder Frankreich aus? Sind Olivetti und Le Corbusier Sozialingenieure in unserem Sinne gewesen, lässt sich das große Siedlungsprojekt im *Mezzogiorno* mit dem *Tennessee Valley Project*, den britischen *Neighbourhood Communities*, den amerikanischen *Greenbelt Towns* und den schwedischen Kollektivhäusern über einen Kamm scheren? Und was ist mit Atatürk, Mao und Stalin? Handelt es sich in all diesen Fällen möglicherweise um dieselben Techniken, aber unterschiedliche Ordnungsvorstellungen?<sup>103</sup>

Es dürfte sinnvoll sein, Ordnungsdenken und *social engineering* nicht als eine klar umrissene *Entität* zu verstehen und dann zu diskutieren, welche Akteure oder Entwürfe ihm vollständig oder ansatzweise oder noch nicht oder schon zugerechnet werden können. Es sollte vielmehr als eine vielschichtige Formation gedacht werden: weder reiner Diskurs (Foucault) noch Denkstil (Fleck),<sup>104</sup> sondern mehrere Folien, die übereinandergelegt werden: 1) die Kontinuität utopischen Denkens von Morus bis Reichow, das sich über Rezeptionsprozesse tradierte;<sup>105</sup> 2) spezifische Techniken, die seit dem 18. Jahrhundert entwickelt und verfeinert wurden; 3) eine eigentümliche Weltsicht, die sich als grundlegende Denkstruktur über Brüche, Verschiebungen, nationale und professionelle Grenzen bis in die 1960er Jahre hinein als stabil erwies; 4) eine Reihe von Begriffen, Topoi und paradigmatischen Bildern, die die Wahrnehmung der Welt, die Handlungspläne und deren Präsentation formatierten; 5) personale Netzwerke, Rezeptionsstrukturen, Transferprozesse und gemeinsame Referenzpunkte, die Akteure und ihre Vorstellungen zu einer imaginären Einheit verschmolzen, so dass sie miteinander reden konnten, ohne aber genau zu wissen, warum; 6) Institutionen oder Orte, die Kohärenz über unterschiedliche Sozialgruppen und Sprecher hinweg schufen (z.B. Industriebetrieb, Brasilia); 7) typische Interventionsfelder, die den gestaltenden Zugriff vermeintlich vordringlich herausforderten; 8) die Symbiose von Experten und Staat; 9) der Blick von unten, von den Menschen, Praktiken und Alltagsgegen-

---

**102.** Dazu die Beiträge von Nadine Klopfer und Sabine Dworog/Silke Mende in diesem Band.

**103.** Das loten in diesem Band die Beiträge von Michael Hochgeschwender, Thomas Welskopp, Susanne Stein und Klaus Gestwa aus. Vgl. zur Türkei: DOGRAMACI, Burcu: Kulturtransfer und nationale Identität. Deutschsprachige Architekten, Stadtplaner und Bildhauer in der Türkei nach 1927, Berlin 2008.

**104.** Jedenfalls wenn man Fleck restriktiv interpretiert, d.h. Denkstile auf relativ kleine Denkkollektive bezieht.

**105.** Und sei es negativ: FREYER, Hans: Die politische Insel. Eine Geschichte der Utopien von Platon bis zur Gegenwart, Leipzig 1936 (Freyer erklärt die »Tat« zum Gegenbild der Utopie).

ständen her; 10) der konsequent experimentelle und adjustierende Charakter des Denkens, Planens und Handelns.

Legt man diese Folien übereinander, so ergeben sich Gewichtungen und Bündelungen. Wissensgesellschaft, Territorialität, Stadtsoziologie, wissenschaftliche Betriebsführung usw., also höchst unterschiedliche Bereiche, wurden durch Experten auf eine spezifische Weise verknüpft, entwickelten eine Eigendynamik und konstituierten, innerhalb einer zeitlich begrenzten Phase, Ordnungsdenken und *social engineering* als einen *bestimmten Modus der Problematisierung der Moderne*. Im 19. Jahrhundert war diese Verknüpfung aus technischen Gründen nur unvollkommen möglich gewesen, in den 1970er Jahren bot sie weltanschaulich keine überzeugenden Lösungsvorschläge mehr. Die Kontextualisierung der unterschiedlichen Akteure, Texte, Sprachspiele, Projekte, Gegenstände oder Techniken muss in dieser Perspektive nicht ignoriert werden; die Folien sind nicht deckungsgleich. Der Begriff des *social engineering* bringt nicht die Folien auf einen Nenner, sondern zielt auf ihren Überlappungsbereich. Er hilft, spezifische Mechanismen, Wertungen und Taktiken im Umgang mit der Moderne zu verstehen und zu beschreiben, er bringt auf den ersten Blick disparate Phänomene in Zusammenhang, und erlaubt damit eine andere Perspektive auf das 20. Jahrhundert, als es die tendenziell um die totalitären Gewaltverbrechen kreisenden Beschreibungen bieten. Plausibilität kann diese Perspektive nur durch konkrete, empirische Beschreibungen gewinnen, die diese Elemente so kombinieren, dass jeder Untersuchungsgegenstand in seiner Besonderheit ernst genommen wird – und die Überlappung trotzdem hinreichend groß bleibt, um den Gegenstand als Teil der übergreifenden Formation Ordnungsdenken und *social engineering* beschreiben zu können. Auf diese Weise kann man so weit auseinanderliegende Verfasser wie Thomas Morus, Carl Schmitt und Gunnar Myrdal oder den Werkbund, die Fordwerke und Brasilia »ins Gespräch« bringen, ohne sie in eins fallen zu lassen.

Wenn man das *social engineering* charakterisieren will, so könnte man es als eine *Verhaltenslehre des kühlen Kopfes* bezeichnen,<sup>106</sup> die unzählige Protagonisten immer erneut dazu antrieb, Ordnung (als Zielvorstellung), Ordnen (als Handlung) und konkrete Ordnung (als Grundlage wie Ergebnis des Handelns) auf eine »rationale« Weise miteinander zu verbinden – mit höchst ambivalenten Effekten. Die Ordnung der Gesellschaft sollte von unten nach oben erfolgen, um die Menschenmassen im (sozialen) Raum neu gliedern zu können. Doch es waren Experten, die in Ratgebern und Ausstellungen das »richtige« Leben inszenierten, die Funktion und Mission, Belehrung und Vergnügen, gebauten Raum und rationale Gesellschaft koppelten, die das Heim zum Transformator zwischen Individuum und Gesellschaft umwidmeten, die Individualisierung ermöglichten und einhegten, indem sie unüberschaubare Vielfalt auf (individuell kombinierbare) standardisierte Serien reduzierten, ohne über die Spannung zwischen Vorgabe und Freiheit, Gemeinschaft und Individu-

---

**106.** Das lehnt sich natürlich an einen anderen Versuch, der Moderne mit einer kühlen Haltung zu begegnen, an: LETHEN, Helmut: Verhaltenslehren der Kälte. Lebensversuche zwischen den Kriegen, Frankfurt a.M. 1994.

um, Experte und Laie, Mündigkeit und Übermächtigung zu reflektieren. Ein Detail soll diesen blinden Fleck verdeutlichen. Als Hans Bernhard Reichow die Sennestadt plante, hieß es 1968, da sei er nicht mit der »Willkür des Planers« aufgetreten, sondern habe die Landschaft, nämlich das Bullerbachtal, »die individuelle Form und Gliederung des Stadtganzen« bestimmen lassen. Am Ende staute er den Bullerbach auf, und so »gestaltete man planvoll aus den natürlichen Gegebenheiten und ihrer künstlichen Ergänzung eine ›Stadtinsel‹ zur Aufnahme der übergeordneten Gemeinschaftsbauten«. <sup>107</sup> Hätten die Zeitgenossen da einen Widerspruch bemerken müssen? Nein, denn die Natur selbst hätte den See bilden können. Reichow schien ihr nur zu ihrem Recht zu verhelfen. *Hier* zeigt sich meines Erachtens die »Ambivalenz der Moderne« in ihrer ganzen Problematik: in der von den Protagonisten unreflektierten Spannweite von Humanität – Schaffung besserer *Lebensbedingungen* für die Bevölkerung –, Normalisierung – indem die *Lebensführung* der Menschen reguliert wurde –, und Eliminierung – der Vernichtung des *Lebens* überhaupt.

\* \* \*

Dieser Band soll durch empirische Studien die Konturen des Ordnungsdenken und *social engineering* ausloten und zugleich die Vielschichtigkeit dieses Phänomens aufzeigen. Er gliedert sich in vier Abschnitte, die Reichweite und Wirkungsmacht dieser Formation umreißen. Vorangestellt ist der Vorschlag von *Anselm Doering-Manteuffel* (Tübingen), das »lange« 20. Jahrhundert zu periodisieren, indem drei große konzeptionelle Entwürfe, die Moderne zu ordnen, unterschieden werden, nämlich »antihistoristisches«, »modernisierungstheoretisches« und »poststrukturalistisches« Denken. Besonders der Antihistorismus, aber auch die Modernisierungstheorie zeichneten sich durch einen dezidiert interventionistischen Impetus aus, und als ausdrückliche Gegenbilder zum *Laissezfaire*-Liberalismus des 19. Jahrhunderts. In diesem Modell können die übrigen Beiträge des Bandes verortet werden, wobei entscheidend ist, dass die drei Ordnungskonzeptionen zwar in etwa als drei Phasen aufeinander folgten, sich jedoch jeweils über längere Zeiträume überlagerten. Mehrere der folgenden Beiträge zeigen, dass sich gerade in den Überlappungsphasen die Varianten und Spezifika konkreter Ordnungsentwürfe besonders genau bestimmen lassen.

Die ersten Fallstudien befassen sich – überwiegend vergleichend – mit Nordwesteuropa, d.h. mit Deutschland, Großbritannien und Schweden. Vier

---

**107.** STADT SENNESTADT (Hg.): Sennestadt. Geschichte einer Landschaft, o.O. [Bielefeld] 1968, S. 231. Und jüngst: HANSSON, Sven Ove: A Note on Social Engineering and the Public Perception of Technology, in: *Technology in Society* 28, 2006, S. 389-392: Man schreibe den Menschen nicht vor, was ihr Bestes sei – aber man müsse sie erziehen, es einzusehen (in diesem Fall die Bedeutung von Wissenschaft und Technik). In der Bevölkerungsfrage wurde argumentiert, dass die Menschen (in der »Dritten Welt«) das Recht hätten zu lernen, wie sie freiwillig ihre Familiengröße beschränken können (ADAMS, Max: Balancing Population and Resources. The Greatest Challenge of Social Engineering, in: *Journal of Heredity* 43, 1952, S. 173-180).



verschiedene Themen- und Interventionsbereiche werden hier für den Zeitraum der 1920er bis 60er Jahre beleuchtet: *Anette Schlimm* (Oldenburg) analysiert die Etablierung des Problemereichs »Verkehr« als eines Versuchs, die Bewegung im Raum zu ordnen. *Timo Luks* (Oldenburg) untersucht deutsche und britische Bemühungen, die Opazität der Arbeits- und Sozialverhältnisse im Betrieb zu durchdringen und sie auf dem Wege der »Vergemeinschaftung« oder »Gruppierung« in eine »organische« Ordnung zu transformieren. *David Kuchenbuch* (Oldenburg) beschreibt den deutsch-schwedischen Diskurs um das »menschliche Maß« unter Architekten und Stadtplanern vor dem Hintergrund der Entwicklung wissenschaftlicher Methoden, Gemeinschaft durch die Gestaltung des Wohnraums zu stiften. *Ariane Leendertz* (München) schließlich widmet sich den Ordnungsvorstellungen und Konzepten der Raumplaner in Deutschland bis in die 1970er Jahre und zeigt dabei, wie mit dem Leitbegriff des »Ausgleichs« über die Planung des Raums die sozialen Beziehungen in der Gesellschaft harmonisiert werden sollten. Alle Fallbeispiele machen deutlich, wie sehr die Implementierung von Ordnungsvorstellungen vom Erfolg der Experten, sich als gesellschaftspolitisch gestaltende Kräfte zu institutionalisieren, abhing.

Die darauf folgenden Studien nehmen die USA in den Blick. Hier lassen sich Unterschiede zum europäischen Ordnungsdenken und *social engineering* beobachten, aber auch transatlantische Gemeinsamkeiten. Während *Michael Hochgeschwender* (München) die Schwierigkeiten amerikanischer Sozialingenieure beschreibt, die eigenen Methoden im Akteurs- und Institutionengewirr im Amerika der ersten Jahrhunderthälfte dauerhaft zu implementieren, prüft *Carl Marklund* (Helsinki) im schwedisch-amerikanischen Vergleich Annahmen zur Wirkungsmacht des *social engineering* an der Begriffsverwendung seiner Verfechter. Die Beiträge kommen dabei zu recht unterschiedlichen Ergebnissen – hier wird deutlich, wie verschieden sich das Ordnungsdenken und *social engineering* darstellt, je nachdem welche Akteursgruppe beobachtet, welcher methodische Zugriff gewählt wird, ob man es von seiner politischen Bedeutung oder seiner diskursiven Resonanz her betrachtet.

*Nadine Klopfer* (Berlin) beleuchtet dann mit ihrer Fallstudie zum »Clean Up«, zu Stadtvisionen und Stadtverschönerungspraktiken im New Orleans der Jahrhundertwende, die Frühzeit des amerikanischen *social engineering* und markiert Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den stark an lokale Identitäten geknüpften bürgerlichen Reformvorhaben dieser Zeit und dem Planungsdenken professioneller Experten im 20. Jahrhundert. *Thomas Welskopp* (Bielefeld) regt mit seinem Beitrag zur Prohibitionsgesetzgebung in den USA der 1920er Jahre dazu an, auch Gesetzgebung und Verfassung als Instrumente zu begreifen, die Sozialingenieure zu nutzen versuchten, um die Gesellschaft in ihrem Sinne zu gestalten.

Der Abschnitt zum *social engineering* in den sozialistischen Systemen der Sowjetunion und Chinas lotet die geographischen und politischen Ränder des Ordnungsdenken und *social engineering* aus. Während *Klaus Gestwa* (Tübingen) sehr pointiert die Unterschiede zwischen einer Rhetorik der vorgefundenen »Ordnung« sowie einer radikalen Modernisierungsbejahung und emphatischen Beschwörung des »Aufbaus« im *social* und *soul engineering* der

Sowjetunion herausstreicht, zeichnet *Susanne Stein* (Tübingen) ein ambivalenteres Bild von der chinesischen Stadtplanung der 1950er Jahre, die sich – nicht zuletzt aufgrund des Transfers architektonischer Planungstechniken von Europa nach China – in einem Spannungsfeld zwischen offizieller Partei-rhetorik und der Anpassung importierter städtebaulicher Ordnungskonzepte an chinesische Verhältnisse befand.

Die letzten beiden Aufsätze befassen sich erneut mit dem deutschen Fall und umreißen die thematischen, vor allem aber die zeitlichen Grenzen der untersuchten Formation gegenüber der jüngeren Zeitgeschichte: *Adelheid von Saldern* (Hannover) verdeutlicht in ihrer Studie zur »Harzburger Akademie« und deren Betriebsführungsmodellen die Übergänge zwischen den eher normalisierenden Machttechniken des *social engineering* und zunehmend elaborierteren Methoden der Konditionierung von Menschen, die sich seit den 1950er Jahren allmählich durchzusetzen begannen. Sie zeigt dabei, dass die Residuen des Gemeinschaftsdenkens durchaus in die Entwicklung neuer Managementkonzepte integriert werden konnten. Ähnlich verhält es sich mit einer Art Renaissance prägnanter Topoi des Ordnungsdiskurses in den 1970er Jahren, die allerdings bei neuen Akteuren und in völlig veränderten Krisendiagnosen und Lösungsvorschlägen auftauchen. *Sabine Dworog* (Gießen) und *Silke Mende* (Tübingen) weisen nach, welche gewichtige Rolle eine organozistische Metaphorik sowie Forderungen nach »Mäßigung« (vor allem im Umgang mit natürlichen Ressourcen) und mehr »Gemeinschaft« bei den frühen Grünen bzw. in den Auseinandersetzungen um den Ausbau des Frankfurter Flughafens spielten – nun aber unter den Vorzeichen der Kritik am undemokratischen und unökologischen Charakter der Expertenkultur und der entgrenzten Planungsvorhaben der 1960er Jahre. Dass bis in die 1980er Jahre hinein sogar die Topoi und Argumente des »Ordnungsdenkens« aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts Gehör fanden, unterstreicht die Komplexität und Langwierigkeit der Übergänge zwischen den Phasen, die Doering-Manteuffel herausarbeitet.

Die meisten Beiträge gehen auf einen Workshop des DFG-Projektes »Ordnungsdenken und *social engineering* als Reaktion auf die Moderne. Nordwesteuropa, 1920er bis 1950er Jahre« im April 2008 zurück. Ich danke den Teilnehmern, die sich auf die konzeptionellen Vorstellungen der Organisatoren eingelassen und sie mit ihren Beiträgen profiliert haben. Die Vorträge und die Diskussion ergaben eine inhaltlich ungewöhnlich kohärente Tagung. Adelheid von Saldern, Thomas Welskopp und Dirk van Laak haben die Vorträge von David Kuchenbuch, Timo Luks und Anette Schlimm kommentiert. Diese Kommentare sind in deren Aufsätze eingegangen; von Saldern und Welskopp haben sich erfreulicherweise bereitgefunden, den Band durch eigene Beiträge zu bereichern; dasselbe gilt für Carl Marklund. Dank geht besonders an Lutz Raphael, der sich die Zeit genommen hat, Beiträge und Projektkonzeption zusammenfassend zu kommentieren. Dieser Kommentar war – wie immer – sehr pointiert, sehr kritisch und sehr hilfreich. *Last not least* wären Forschungsprojekt, Tagung und Sammelband ohne die großzügige Förderung durch die DFG nicht möglich gewesen.